C. A. Tiedge's
sämmtliche Werke.

Zehntes Bändchen.

Vierte Auflage.

Leipzig, 1841.
Renger'sche Buchhandlung.
(Fr. Volckmar.)

C. A. Tiedge's

sämmtliche Werke.

Zehntes Bändchen.

Vierte Auflage.

Leipzig, 1841.

Renger'sche Buchhandlung.

(Fr. Volckmar.)

Wanderungen

durch den

Markt des Lebens.

Drittes Buch.

Wanderung durch den Markt des Ruhmes.

I.

Weisheit, dacht' ich, soll den Frieden,
Den das Herz bedarf, verleihn;
Soll auch dann noch mit uns seyn,
Wenn schon alle Götter schieden;
Und ich ging mit freiem Sinn
Zu dem Markte der Gedanken,
Zum Verkehr der Weisheit hin;
Doch, was sollen jene Schranken
Und die Schrankenmänner dort?

Das, sprach mein Führer, sind die Wächter der Gedanken,
Und abgewiesen wird sofort
Ein jedes freie, kühne Wort;
Denn mancher Staat hat kein Gewissen,
Und hat er etwa scheinbar eins,

So ist es, wie ein Brief verjährter Schuld, zerrissen,
Und mehr nicht werth, als gänzlich keins.
Dieß zu erfahren, kann ein gutes Volk entbehren,
Es zu empfinden, ist genug:
Nun ist ein jeder Staat so klug,
Das laute Denken abzuwehren:
Drum müssen dort die Wächter stehn.
Da werden nun, um desto strenger
Im Schrankendienst zu seyn, die Männer auserseh̃n,
Die unpartheiisch, frei, und nicht in gar zu enger
Verwandtschaft mit den Musen stehn.

Wer ist, fragt ich meinen Kenner,
Jener wohlbeleibte Mann?
Vornehm schaut er, wie ein Gönner,
Die da zu ihm treten, an!
Er erwiederte: Der Mann,

Der dort umher so vornehm wandelt,
Der ist ein Sosius, von Schriftlern stets umkreist;
Er pflegt den eignen Leib, und handelt
Auf diesem Markt mit fremdem Geist.
Der Mann ist nicht von dem Gelichter

Der Sünder, die so leicht den Undank sich verzeihn.
Der fromme Gellert gab ihm reichlich Brod und Wein;
Er gab dafür dem edeln Dichter,
Dort auf dem Kirchhof, einen Stein.

Dann siehst du, sprach er weiter, um die Reih'n
Der Buden hier, gewandte Männer schweben,
Die, gleich den Wespen, von geraubtem Honig leben.
Was der Nichtkundige kaum glaubt:
Freibeuterei ist hier erlaubt.
Wir sehn dort einen Schleicher wanken,
Der lauernd um die Buden schweift;
Die Weisheit reizt ihn nicht, er greift
Nur nach dem Goldwerth der Gedanken.
Das ist der edle Herr von Tratt,
Der sich, zwar edel nicht, doch reich gegriffen hat.
Vom Nachdruck schwitzen seine Pressen —
Der heißt nicht Räuber, der mit hoher Vollmacht raubt —
Doch weil Herr Tratt — er ist zwar sehr vermessen —
Nicht recht an's Recht in solcher Vollmacht glaubt,
So will er denn doch kein gemeiner Sünder bleiben.
Mit etwas Würde nun hier sein Geschäft zu treiben,
So ließ der schlichte Tratt sich nur

Auf jenem Markt, der leicht auch wüsten Schädeln
Den Ehrenkranz verleiht, wie wild Gewächs, veredeln.
Jedoch der Adel tilgt auch nicht die kleinste Spur
Von der ursprünglichen Natur.

Welch ein widerliches Treiben!
Welch verkehrtes Seyn und Thun!
Sollt' ich fliehen, sollt' ich bleiben?
Doch ich wagte mich, und nun —
Als ein unbefangner Späher,
Trat ich diesem Markte näher,
Und was sah' ich! Welch Geschwärm
Wirbelt' um der Weisheit Buden,
Die mit wohl verfaßtem Lärm
Mich zu ihren Waaren luden!
Zwar der Lärm gefiel mir nicht;
Doch man glaubt so leicht, die Gaben,
Die ein großes Wort verspricht,
Halb schon im Besitz zu haben;
Aber eh' der Nachhall schwieg,
Der vom Waffenlärm noch brauste,
Fand ich leider, daß der Krieg
Auch im Reich der Weisheit hauste!

Das, sagte mein Gefährt', ist einmal hergebracht;
Und seltsam, daß der Mensch die Ruh' zu lieben scheinet,
Und dennoch immerdar zwei Kriege braucht und macht:
Den einen, über den man lacht,
Den andern, über den man weinet.

Mein Begleiter hatte Recht.
Wie die wilden Waffenmänner,
Lagen Wissenschaftsbekenner
Mit einander im Gefecht.

Die Männer, fuhr er fort, die in den Wissenschaften
Und Künsten — freilich selbst das Richtamt sich verleihn,
Durchstreifen hier verhüllt die langen Budenreih'n,
Und halten Nachtgericht, und setzen Meisterschaften
Archontisch mit der Weisheit ab und ein,
Die sie nicht kärglich uns vergönnen.
Da nehmen Herr'n und Frauen dann
So viel von Weisheit auf und an,
Als sie nun eben brauchen können
Für einen Kreis der feinen Welt,
Die noch auf etwas Wissen hält.

Nun sind zwar hier nicht Geistesgaben,
Jedoch der Ruhm ist feil zu haben,

Der glücklich ist, wenn er nur heute lebt.
Dann regt sich hier ein kleiner, stiller Wandel,
Der wohlversteckt in Schattenwinkeln schwebt:
Es ist der ehrliche, beliebte Lobtauschhandel,
Der freundlich leben läßt und lebt.
Auch spielt hier seine Duodramen
Pantil, der stark das Bücherwesen treibt;
Der Mann zertheilt sich in zwei Namen:
Der eine Name lobt das, was der andre schreibt.

Die Richter haben Grund genug sich zu verstecken;
Wir würden, neben Geist und Würdigkeit und Kraft,
Auch blöd' und schnöde Jüngerschaft,
Und manch verdächtig Haupt entdecken.
Da treiben nun ihr Spiel, im Schutz
Der zugezognen Vorhangsdecken,
Unwissenheit, und Groll, und Neid, und Eigennutz;
Der Stümper bietet hier der Wahrheit kühnlich Trutz,
Geberdet sich, als ob er's von den Musen wüßte,
Daß, was der Welt gefiel, ihr nicht,
Und was ihr nicht gefiel — das ist: sein eignes Licht —
Ihr überaus gefallen müßte.
Sieht nun die Welt nach ihm sich wenig um:
Er giebt ihr zu verstehn, sie sey wohl etwas dumm.

Des Stümpers Dünkel spricht so gern im Namen Vieler:
Daher sein Ton so vornehm=keck sich stimmt.
Du hörst nun klar genug, wie dort und hier ein Schüler
Den Lehrer in die Lehre nimmt;
Denn seinen Unberuf, wie könnt' er den verstecken?
Und dann — wer läßt sich gern von bitterm Tadel necken?
Der Schwächste wird am Heftigsten empört. —
Der Mann, der dort so laut die Furien beschwört,
Ist ein von harter Hand Getroffner,
Der auf den Feind, den er nicht sieht, nur fühlt,
Mit Schimpf und Schanden, in halb offner,
Halb blinder Fehde, wüthig zielt.
Ergötzlich ist zu sehn, wie da vor allem Volke
Ein solcher Hektor sich geberdet und bewegt;
Wenn er gewaltig nach der Wolke,
Die den Achill bedeckt, mit eiteln Streichen schlägt!

Sieh den Kritikmann hier an uns vorüber wandern,
Durch Schärfe zeichnet er sich aus vor allen Andern,
Tod oder Leben ist in jedem Federstrich;
Doch lache nicht! er hat nur eine Seite,
Und diese nun geberdet sich
Mit viel Gewandtheit oft, als wäre sie die zweite;

Doch wissen wir, wie der Sophist
Sich immer stelle, dreh' und wende,
Die andre Seit' ist eine Blende.
Er lobt, was seines Geistes ist,
Mit Tönen des Posaunenschalles:
Dagegen nun verdammt er Alles,
Worin er diesen Geist vermißt.

Länger konnt' ich's nicht verhehlen
Das Gefühl der Bitterkeit.
Wohnet, rief ich, so viel Neid,
Groll und Zorn in Götterseelen?
Und mir ward das Herz so schwer!
Trüb' und ernsthaft ging ich weiter,
Aengstlich fuhr mein Blick umher
Durch die Haufen dieser Streiter.
Viele lebten bloß von Zank,
Der mit großen Worten prahlte,
Die das Volk als einen Schwank,
Als ein Possenspiel bezahlte;
Wo es denn von nah und fern
Nicht an guten Lachern fehlte.
Einer aus dem Volk erzählte
Die Geschichte dieser Herr'n:

„Es war die Aprilzeit — erzählte der Sänger —
Da rauschten die Wälder, es grünten die Aenger,
Und Liebeshauch regte den Wurm und das Blatt.
Das Fest der Palilien wurde begangen,
Da zogen die Stiere, mit Kränzen behangen,
Vom lustigen Anger zur lustigen Stadt;
Nun sah man sie brummend die Straßen durchwandern,
Da drehte schon Einer das Horn nach dem Andern,
Sie forderten grimmig und wild sich heraus,
Und fraßen, daß Keiner verherrlicht mehr bleibe,
Einander die Ehre der Kränze vom Leibe;
Da lachten die müßigen Buben sie aus. —"

Als sich mir dieß Wesen zeigte,
Ward es trüb' in meinem Sinn;
Traurig stand ich da, und neigte
Mich zu meinem Führer hin.

Wie, sprach er, kannst du das mit solchem Unmuth sehn?
Hielt's Jupiter für eine Schande,
Dicht neben seinem Götterstande,
Als ein gehörntes Thier zu gehn?

Und ist Minerva nicht, wie uns die Alten sangen,
Aus seinem Haupt hervorgegangen?
Wie göttlich sie nun auch sich stellt,
Wie feierlich und wie erhaben:
Sie brachte sicher von den Gaben
Des Hörnerkopfs ein wenig mit zur Welt.

Gilt denn, fragt' ich, hier nicht Einer?
Steht hier keine Satzung fest?

Ein Jeder giebt Gesetz, erfuhr ich, so daß Keiner
Des Andern Weisheit gelten läßt.
Von jungen, muntern Stagyriten
Erscheint hier eine ganze Schaar;
Sie sprechen etwas hoch, und bieten
Uns einen Schatz von Regeln dar.
Durch diese wird nun nichts so klar,
Als daß — wie solches immer war —
Die Schönheitlehrer ewig streiten
Ob dem, was schön sey oder nicht.
Hier ist das Feld der Seltsamkeiten,
Wo Keiner hört, und Jeder spricht.
Ein Dichterwerk soll plastisch sich gestalten,

Und mag es sonst auch sonder Inhalt seyn;
Nichts wollen soll es, um ganz rein
Sein eigner Gegenstand, sein eigner Zweck zu seyn!
So scholl's durch unsern Musenhain. —
Was ist von Klopstocks Werk zu halten?
Wohl ist es inhaltreich, nur plastisch ist es nicht,
Es will etwas, es trägt in sich ein Streben,
Uns zu begeistern, zu erheben,
Und darum ist es kein Gedicht! —

Nun laß ein Meisterwort sich dir noch offenbaren.
Ein Mann der neuesten Poeterei
Raunt seinem Freund in's Ohr, und Der läßt uns erfahren:
Daß Klopstocks Odenbuch ein Tollhaus sey.

Fragen möchte man im Grimme
Der Empörung, rief ich aus,
Fragen: welches Irrenhaus
Schüttete denn jene Stimme
Gegen Klopstocks Hoheit aus?

O nichts von Grimm! versetzte mein Begleiter,
Ein stilles Lächeln und nichts weiter!

Im schönen Lichte steht die Hoheit; sie erreicht
Des Sumpfes Gifthauch nicht, der durch die Thäler
schleicht.
Sieh' unsern Wieland dort, begleitet von der Treue,
Die seiner lieblichen Musarion gedenkt,
Ihn irrt der Spottkranz nicht, womit sein Bild die neue
Parnaßregentschaft hier beschenkt.

Mit viel Geräusch tritt wohl zu Zeiten
Hier ein Parnaßmonarch hervor;
Die Jünger, so den Herrn begleiten,
Die preisen dann im lauten Chor,
Die neue Lehre zu verbreiten,
Den Meister himmelhoch empor.

Vor Allem ist es die Entthronung
Der Gegenwart, womit, ohn' alle Schonung,
Das Reich der neuen Zeit beginnt.
So wird nun laut ein längst entschlafenes Jahrhundert,
Das einen Schimmerpunkt zu zeigen hat, bewundert,
Wohl war es etwas taub und blind
Für Wahrheit, Licht und Menschenrechte;
Jedoch nicht ohne Glanz und Ruhm:

Hell leuchtete sein Ritterthum.
Zwar adelt' es den Raub, und zeugte Herr'n und Knechte;
N u r Menschen zeugt' es nicht dem menschlichen Geschlechte.
Nun schau', wie ritterlich und minniglich gesinnt
Das neue Mittelalter minnt!
Es ziert sich mit gelungenen Gebrechen,
Und stellt sich abergläubig=blind;
In Reimen stammelt es, im Leben kann es sprechen,
Ein künstlich=unbeholfnes Kind!
Kunstjünger tragen schon, als wären sie Gefährten
Vom Raphael, — nicht nur im innern Sinn —
Sie tragen auch, in ihren schwachen Bärten,
Das Mittelalter um das Kinn.

Was gewinnt durch solch Beginnen,
Fragt' ich staunend, der Parnaß?

Wenn wir poetisch nicht mehr lieben, sondern minnen,
Erwiederte mein Freund, so ist das doch Etwas.
Es klinget fremd und alt; wenn Altes mit dem Stempel
Von einem großen Geist in's frische Leben tritt:
So füllt erregendes Geschrei den Musentempel —
Das Volk? — es horcht und glaubt und schreiet mit.

Wo hinaus mein Blick sich wagte,
Fand er Seltsamkeit und Zwist.
Jetzt ein neuer Lärm; ich fragte:
Sag' mir, Lieber, was das ist?
Was will das Gezänk bedeuten,
Das so laut herüber schallt?
Wer ist dort, so ernst und kalt,
Unter den beredten Leuten,
Jene schweigende Gestalt?

Nicht immer herrscht, erklärte mein Begleiter,
Nur Ichthum hier in unserm Dichterthum.
Komm! laß uns näher gehn, — da kämpfen edle Streiter
Großmüthiglich für fremden Ruhm!
Vernimm nun! fuhr er fort, hier schreien
Und streiten heftig zwei Partheien
Sich über Göthe's großen Geist.
Wohl etwas unverschämt vergöttern ihn die Einen,
Indeß der andre Theil an seinem Lorbeer reißt,
Und ihn in Allem, was er hätte denken, meinen
Und sagen sollen, unterweist.
Dort ist er Jehovah der Zweite;

Ein Heide hier, der nicht nach Gott und Himmel fragt;
Ein Urgeist dann, der Unerhörtes wagt;
Dann Einer, der bedarf, daß ihn ein Vorbild leite,
Der bald auf griechischen, bald deutschen Füßen steht,
Und immer auf der Spur des Zeitgeschmackes geht.
Die Einen lassen wohl recht lehrreich ihn erfahren,
Was er gesollt und nicht gesollt,
Indem die Andern ihm gleich lehrreich offenbaren,
Was er gewollt und nicht gewollt.
Er — zu dem Genius sich neigend —
Verwundert sich, erhaben schweigend,
Daß er so unverhofft erfährt:
So Vielerlei gewollt und nicht gewollt zu haben,
Was der Erklärende, nach seinen besten Gaben,
Recht gründlich ihm und uns erzählet und erklärt.
Er lebt in seinen bessern Liedern,
Erlauscht, was ihm der Genius vertraut,
Läßt unbefangen sich zergliedern,
Und geht davon mit heiler Haut.

All' das bunte Spiel gewährte
Viel Ergötzung hin und her.
Etwas furchtsam fragt' ich: Wer

Läuft dort mit dem Schneiderschwerte
Hinter alten Sängern her?

Der harmlos=gute Mann, erklärte
Mir kurz und gut mein Kenner, ist
Ein bessernder Anthologist;
Er ordnet säuberlich den alten Herr'n die Bärte;
Recht mühsam stutzt er sie, um sie auf's Neu' in Lauf
Und in die junge Welt zu bringen,
Mit allerlei modernen Dingen
Und wohlbekannten Zierlichkeiten auf.
So kann ein feiner Mann mit ihnen doch bestehen;
Er kann getrost nun bei der neusten Welt,
Die stark auf feine Wort' und Redensarten hält,
Mit Opitz in Gesellschaft gehen.

Doch, was leuchtet fern daher?
Fragt' ich, welche Frühlingshelle?

Dort, sprach mein Freund, dort ist die morgenrothe Stelle,
Wo Lessing waltete. Wer herrschte so, wie er,
Der Herrscherdünkel mied und haßte,
Mit freiem Blick und wunderbarer Kraft
Ein großes Reich der Wissenschaft
Und das Gebiet der Kunst umfaßte;

Der Licht aus Nacht und Nebel schlug;
Der die Erscheinung einer matten
Und welk gewordnen Zeit, aus unfruchtbarem Schatten,
In frische Sonnenwärme trug;
Der, wie ein Proteus, vielgestaltig,
Doch Einer und Derselbe blieb;
Bescheiden selbst, wenn er gewaltig
Pedantenhochmuth niederhieb?
Viel haben wir von ihm und viel durch ihn empfangen:
Viel Großes, Herrliches! und doch —
Wir fühlen wohl — er ist hinweggegangen!
Nur seine Stelle leuchtet noch!

Dann siehe, fuhr er fort, die steifgeformten Männer,
Die stolz und kalt an uns vorüber gehn!
Sie schütteln fort und fort, als hochgelahrte Kenner,
Die Köpfe, wenn sie Neues sehn;
Und ihnen gegenüber stehn
Die antipodischen Geschöpfe;
Die schütteln wiederum die Köpfe,
Sobald sie etwas Altes sehn. —
Das, Lieber! sind die wohlbekannten,
Sanft in sich selbst beruhenden Pedanten.

Schon Flaccus geißelte — wie Mancher glaubt, mit Recht —
Ihr unverwüstliches Geschlecht.
Sie sind absonderlich geboren;
Sie tragen nicht so ungelehrt,
Wie wir, nach außen hin die Ohren:
Sie tragen sie in sich hineingekehrt.
Nur selten mag die Außenwelt sie stören;
Da sie gewöhnt sind, nur in sich hinein zu hören:
So lächeln sie — ein wenig närrisch — dann
Auch immer nur sich selber an.

Wer sind, fragt' ich, jene Männer,
Welche sich an diese reihn?

Das, sagte mein Gefährte — sind die Wörterkenner;
Sie drangen tief in's alte Schriftthum ein,
Und handeln hier mit trocknen Schaalen
Von alten Früchten hin und her;
Sie zürnen etwas laut und schwer:
Wenn wir nicht reich genug den kleinen Kram bezahlen,
Den uns ihr Fleiß vor Augen stellt.
O Heil mir! — ruft Syntax — nun hab' ich überwunden,
Des Autors Sinn ist glücklich hergestellt!

Triumph! ich habe Licht gefunden! —
Welch Licht? — Ein Komma! ruft der große Wörterheld;
Ein Komma, welches, wenn die ewig großen Alten
In ihrer Majestät — wie Recht ist — sich erhalten,
Und wenn nicht Alles täuscht und irrt,
Noch in der Nachwelt leuchten wird!

Wie sich das Leben dieser Männer
Im alten Wörterthum gefällt,
So sind hier ihre Nachbarn, Kenner
Der Sachen aus der alten Welt.
Der Reichthum ist in diesen Köpfen
Ein Scherbenberg von Lampen, Urnen, Töpfen;
Hätt' Einer dieser hoch- und wohlgelahrten Herr'n
Ein Königreich: er gäb' aus seinem Schatze
Den höchsten Preis, ein Stück des Landes gäb' er gern
Für eine mumisirte Katze.
Ihr ganzes Leben ist ein Traum vom Alterthum;
Nichts werth ist, was nicht alt ist, der Betrachtung;
Und ausgenommen ist von gänzlicher Verachtung
Des Neuen gar Nichts, als — ihr Ruhm.
Schau' hin, da sitzen sie, die ernsten, tiefen Weisen!
Du fragst: Was wird, was kann es seyn,

Was sie so ämsig dort beschaun, bewundern, preisen?
Wo sie, ein ganzes Buch von Wissenschaft, hinein
Und wiederum heraus beweisen?
Es ist ein alter Ring von Eisen! —
Und sollt' ein solcher Schatz vielleicht dir zu gering
Und unwerth solcher Ehre scheinen,
So wisse denn: es ist das unscheinbare Ding
Ein aus dem Schutt Athens gezogner Kettenring,
Woran, wie unsre Kenner meinen,
Ein Opferthier zum Festaltare ging!

So spielen, fuhr er fort, die ruhmbeflissnen Zeiten
Auf diesem Markt ein Spiel, das heißt: Unsterblichkeit!
Mit hochbelobten Kränzen schreiten
Da, zwischen Göttern aller Zeiten,
Die Tagserscheinungen der Zeit.

Nun laß uns, eh' wir weiter gehen,
Noch einen weisen Freund des Alterthumes sehen,
Der jeder Wissenschaft gewährt, was ihr gebührt;
Den sanften, heitern Greis, der Amaltheen
Dort auf Albina's Auen führt.

Fromm geweihte Knospen pflückten
Wir vom nächsten Rosenstock,
Brachen Lorbeerzweig' und schmückten
Ihm das silberne Gelock,
Drückten ihm die Hand, und drangen
Rasch und rüstig weiter vor
Durch das Marktgewühl; da klangen
Liedertöne mir in's Ohr.
Einer von den größten Meistern
Des Gesanges trat daher;
Keiner schien mir, so wie Der,
Zu entzücken, zu begeistern.
Viel Großes, sagte man, hat dieser Geist vollbracht.
Ein hoher Genius! er hat viel süße Lieder,
Doch auch viel herbe Narr'n gemacht.
Da haben nun die kleinen Geister
Das Alles, was der große Meister
Wohl nicht als eine Zierde trägt,
Sich ämsig auf- und eingeprägt.
Wir stören nicht die wackern Seelen;
Ein Andres ist es freilich, wie,
Ein Andres, als ein großer Mann zu fehlen:
Das ahnen jene Freunde nie!

Zwar dieß Geschlecht, von je und je berüchtigt,
Hat Flaccus schon recht derb gezüchtigt;
Jedoch umsonst! Wir sahn hier im Vorübergehn
Ein Heer muthwilliger Insecten
Aus tiefer Dunkelheit entstehn;
Wir sahn, wie kecklich sie die Blumenhäupter neckten:
Das ist die Brut, das summende Geschrei
Der Xeniennachahmerei!

Der Ruf von einem großen Namen
Erweckt ein drängendes Nachahmerheer;
Und die sich etwas dünken, ahmen
Sich selber nach, und quälen sehr
Durch ihre matte Wiederkehr.
So wie das Gestern, klingt das Heute;
Man möchte bei dem ersten Ton
Gleich rufen: Laßt's nur, lieben Leute!
Bemüht euch nicht, wir wissen's schon!

Wer nur, fragt' ich, kann es lesen?
Wer umfaßt dieß Schreibewesen,
Das sich uferlos ergießt?

Ein Schriftler, sagte man, und hat er sonst auch Keinen,
Der ihn bewundert oder liest,
Hat an sich selbst doch immer Einen,
Deß vollen Beifall er genießt.
So rinnt nun, sonder Hast und Hemmung,
Der deutsche Reimstrom flach und breit.

Wie nur kam die Ueberschwemmung
Endlich über unsre Zeit?

Was unsre Zeit so bitter duldet,
Hat, sagte mein Gefährt', der Undank schwer verschuldet,
Der seiner Strafe nicht entflieht.
Die frühen Sänger sind vergessen!
Für unsre junge Welt umhüllen Klopstocks Lied,
Wie seinen Staub, die dunkeln Grabcypressen!
Da rief im Zorn der Liedergott Apoll:
Weh' dem germanischen Parnaß! er soll
In Verseleien untergehen!
Das ist der Fluch, dem, wie wir sehen,
Die neue Liederzeit entquoll;
Und ihre Söhne, dünkelvoll,
Erkennen nicht, daß sie die Gaben,
Und selbst das Wortgepräng', mit welchem sie sich blähn,

Der frühern Zeit zu danken haben,
Die sie so vornehm=kalt verschmähn.
Der Strom der Sprache zieht durch reiche Blumenstätten,
Gepflanzt, gepflegt durch manche frühe Hand;
Die Jünger stehn am Uferrand,
Und schöpfen dort, und wähnen dann, sie hätten
Erfunden, was so leicht sich fand.

II.

Und nach kurzer Ruh' ging's weiter
Durch den Lärm, der immer breiter
Sich um uns ergoß. Es drang
Aus der großen Bardenmenge
Wohl nicht immer, wie Gesang,
Doch wie Klang und Wiederklang.
Ein gar buntes Wortgepränge!
Solches nannten sie Gesang;
Denn die Kunst der Sänger zählte,
Wenn's auch an Gedanken fehlte,
Sylben doch voll Glanz und Pracht,
Welche bunt und kraus sich paarten.
Ward vielleicht aus Redensarten
Wörter-Mosaik gemacht?
So ist es, sprach mein Freund: gemalte Feuerflammen,

Und Plattheit und Gedunsenheit,
Und Mattheit und Gemüthlichkeit,
Bringt hier die Reimerei zusammen;
Doch ist die Flamme, die hier strahlt,
Mit Wasserfarben nur gemalt!

Jetzt nahn wir uns gezierten Rosenlauben:
Da kost, nach alter Melodie,
Die Liebesdichterei, so minniglich, wie Tauben,
Doch auch gedankenlos, wie sie.
Dahier erblicken wir so eben eine feine,
Gewaltsam hochgespannte Reimnatur;
Entzückt erschaut sie eine Perlenschnur
Von Thränen, im krystallnen Augenschreine
Der Huldin, die dem Mann der Liebe Liebe schwur.
Ein solcher Dichter kann schon größre Schwünge wagen,
Er will ein flüchtig Reh erjagen.
So wagt er, dichterhaft und kühn,
Die himmlische Begeisterung zu nennen;
Er mag sie von der Flucht her kennen,
Auf der sie stets vor ihm erschien.

So allgewaltiglich erhaben,
Versorgt der Sänger uns mit Gaben
Gedankenloser Bilderei.

Die Muse soll der Lerche gleichen:
Sie singt, und denket nicht dabei;
Gedankenleerheit ist das Zeichen
Der neuesten Poeterei.
Vernimm hier einen ihrer ersten Sterne!
Die Jünger um ihn her, ein voller Liederkranz;
Er singet ihnen vor: „Gedanken stehen ferne;
Ich bin Gefühl, Empfindung ganz! —"
Das wird der Jünger Wahlspruch bleiben;
Gedanken stehen fern, deß sind sie sich bewußt;
Und etwas von Gefühl ist leichter aufzutreiben,
Es wohnt auch in der engsten Brust.

Es ist ein süßer Traum, auf Flügeln sich zu wiegen;
Zur Nachwelt fliegen sie, voran der Meisterschwan;
Und will mit ihnen nicht die Welt zur Nachwelt fliegen:
So bleibe sie zurück, und kriech' im blinden Wahn
Auf ihrer ausgetretnen Bahn!

Wenn dies' Unsterblichen in sich die Nachwelt tragen:
So suchen Andre dort ihr holdes Musenglück
Fern bei der Vorwelt auf: sie schauen nach den Tagen
Des weisen Alterthums zurück.

Da rufen sie die hohen Geister
Der Alten an, die großen Meister,
Von denen uns die reiche Erbschaft blieb.
Wenn sich die Geister ihrer schämen
Und nicht erscheinen — gut! sie nehmen
Mit ihrem eignen Geist fürlieb.

Noch Andre schweben fremd in andern fremden Räumen;
Sie quälen, ach! recht mühsamlich
Die arme Phantasie, um sich
Nach jenen Fluren hinzuträumen,
Durch die des Ebro Wellen schäumen;
Und so bereden sie sich nun,
Beweht von ihren Weidenbäumen,
Dort im Orangenduft Hispania's zu ruhn.

Als wir so nun weiter gingen,
Hört' ich und verstand nicht, was?
Diese Worte hört' ich klingen:
„Vögel blühen, Blumen singen,
„Auf das liebe, grüne Gras;
„Um die bunten Blumenlieder

„Thauet — wie ein trocknes Naß —
„Warmes Sonnenlicht hernieder. —"
Wie nur, fragt' ich, reimt sich das,
Dem gesunden Sinn zuwider?

Dem ungereimten Sinn hilft das gereimte Wort,
Erwiederte mein Freund, recht gut und glücklich fort.
Du bist gesund und schlicht geboren:
Zu nüchtern, hobst du dich noch nie
Auf Flügeln jener Phantasie,
Die mit den Augen hört und schauet mit den Ohren.
Da sieh nun, fuhr er fort, wie schwer
Mit solcher leichten Fracht, wie sie zu führen haben,
Die armen Reime dort einher
In einem fremden Schritte traben!
Gefällig, zahm ist unsre Sprache nicht;
Und doch sie soll und muß sich zwingen,
Im spanischen Getön zu klingen,
Und macht' sie auch dabei das sauerste Gesicht.

Welch ein dürftiges Geleier,
Rief ich, diese Liederfeier
Ohne Wahrheit und Gehalt!

Dennoch blickte, stolz und kalt,
Hoch von ihrem Musensitze,
Wie von des Parnasses Spitze,
Solche singende Gestalt.

Die Höhen, sprach mein Freund, sind nebelreich und kalt;
Und solch ein Sänger trägt, was uns sein Werth auch gelte —
Zwei Höhenzeichen doch: den Nebel und die Kälte.

Wir wenden uns — die Unnatur
Von solcher Dichterei nicht länger anzuhören!
Ach, ließen beßre Geister nur
Vom Wahn der Zeit sich nicht bethören!
Er, den die Muse selbst im Hain
Der heiligen Begeistrung lehrte
Sich ihrem Priesterthume weihn;
Er, Novalis, der Edle, kehrte
Hier bei den Aftermusen ein.
Wie hatte seiner sich die Stelzenzeit bemeistert!
So sah er dann, von ihr begeistert,
„Daß nächtlich seine Seel' im Schlaf der Leib verdaut,
Sie wiederum erzeugt, und wiederum verdaut."

Jedoch, Verzeihung ihr, der liedervollen Seele,
Wenn sie verlockt vom Ruf des Tages wird;
In welche Wüsten dann ihr Flug sich auch verirrt:
Sie bleibt doch immer Philomele.

Das ist wohl ein seltsam Ding,
Dacht' ich still bei mir, und ging.
Plötzlich hört' ich ein Gewimmer,
Das ergoß sich etwas breit.

Ein Dichter, sprach mein Freund, klagt hier dem Mond sein Leid.
Gar zierlich schmückt ein wenig Mondgeflimmer
Die dichterische Traurigkeit.
Das ist der stille Gram, der viel von sich erzählet;
Da schau! wie Herz und Schmerz, dieß nur zu treue Paar,
Das, seit die Reimkunst reimt, noch nie getrennet war,
Doch immer wieder neu und rührend sich vermählet;
Und kurz, wir sehen hier den Quell
Der Elegieen sich ergießen,
Und mehr und minder trüb' und hell
Im Uferbett der Reime fließen.

Laß uns, bat ich, ungesäumt
Aus dem Reimgetös hier scheiden!

Selbst die Ungereimtheit reimt
Ihre Freuden, ihre Leiden.
Sieh nur! Uns entgegen schwärmt
Eine ganze Schaar von Reimen,
Gleich den sommerlichen Heimen,
Deren Heer das Feld durchlärmt!

Sonette, sprach mein Freund, heißt dieses Reimgeschlecht.
Wohin wir unsern Weg auch richten:
Wir wandeln unter Klinggedichten,
Sie klingen freilich — aber schlecht. —

Wo wir standen, wo wir gingen,
Melodeit' es fort und fort.
Aus entlegner Ferne dort
Hört' ich ernste Töne dringen;
Und mein Kenner nahm das Wort:

Dort, sprach er, lassen ihre Lehren
Die guten Lehrpoeten hören,
Verkünden mit getrostem Muth,
Was Jeder weiß, wenn auch nicht thut.
Sie zeigen trefflich, daß vernünftig
Viel besser sey, als unvernünftig seyn;

Nur sollen sie im Liederhain
Der Kastaliden nicht recht zünftig
Mit ihrem ganzen Streben seyn.
Der Lehrernst, ruft ein Heer von Jüngern, ist gemein,
Und widerstrebt dem dichterischen Schimmer!
Wo er zu Rath beim Kunstwerk saß,
Verderbte sein Geschwätz noch immer
Den freien Musen allen Spaß.

Aber, sag' mir, was für Sachen
Jener Mann zu Markte bringt,
Der zum wilden, lauten Lachen
Sich so ungeberdig zwingt?

Ein Satyr, sprach mein Kenner, bringt
Zu Markt hier seine Spöttereien.
Nach Wahrheit nicht, er jagt nach Witz, der sich vermißt,
Auch Heiliges — nur sinnreich zu entweihen;
Und weil sein Spaß so göttlich gottlos ist,
So ist er immer zu verzeihen!
Auch büßt der Mann nicht schwer, wenn ihm sein Spaß mißlingt:
Lacht Niemand, er belacht, was er zum Markte bringt,
Und kauft so seine eigne Waare.

Jetzt wenden wir uns hin zu jenem Weihaltare,
Dem Satyr gegenüber dort:
Da kommt, um doch nicht ganz, was Recht ist, zu verletzen,
Mit ihrem Liederspiel die Andacht auch zu Wort;
So treibt, in bunten Gegensätzen,
Dieß Marktgewühl sein Wesen fort und fort,
Das durch einander schreit in grellen Mißaccorden;
Da ist, wenn auch nicht frommes Thun,
Doch Frommthun hochbeliebt geworden.
In diesem Geist, in dieser Sitte nun
Erscheinen unberufne Leiern,
Und bringen, freilich sehr entweiht,
Das Hohe, Heilige, die Wonne, Gott zu feiern,
Auf diesen Markt der Eitelkeit.
Was Jakob Böhm' und Schwedenborg erträumten,
Das bringt man hier zum Kauf, und beut in aller Eil',
Auf daß die Mode nicht entschlüpfe, bald gereimten
Bald ungereimten Glauben feil.
Wie hoch sie auch der Andacht Flügel schraubten,
So meinet doch ein leicht gesinnter Spott:
Die frommen, jungen Sänger glaubten
Mehr an sich selbst, als an den lieben Gott.

Wir kommen nicht mit diesem Spott zusammen,
Um solche Singerei so schnöde zu verdammen.
Sie hält sich für ein himmlisches Geschlecht;
Nur scheint sie uns doch nicht so recht
Von Engelchören abzustammen;
Sehr gläubig ist sie und sehr schlecht.

Du zeigst mir, fuhr er fort, schon eine finstre Miene;
Doch laß es immerhin geschehn,
Daß wir, bevor wir weiter gehn,
Noch eine künstliche Ruine
Des goldnen Mittelalters sehn.
In Friedrich Es erstand ein Sänger von den Todten,
Der, an Gehalt wie an Gestalt,
Hat glücklich Alles überboten,
Was Nürnbergs Meistersang in früher Zeit gelallt!
Das Licht gehört dem Erdenstaube;
Da wankt am Krückenreim, als Dichter und als Christ,
Aus finsterm Schlaf hervor der Aberglaube,
Der, wie es scheint, noch etwas schläfrig ist.
Er träumt und glaubt und singt, wie an profane Wände,
Von heiligem und nie erschautem Glanz bestrahlt,
Das Wunder unsichtbarer Hände
Mit Rosinfarb' ein Kreuz gemalt.

Endlich horcht ich hin und wieder,
Hier, wo Alles melodeit,
Nach dem Ton der Heldenlieder.
Hat der Heros unsrer Zeit
Nicht genug des Bluts vergossen,
Daß von den Parnaßgenossen
Kein Homer sein Lied ihm weiht?
Uns ist, sprach mein Gefährt', ein großes Loos beschieden;
Kennst du sie nicht, die neuen Homeriden
Aus unsrer heldenreichen Zeit?
Es sind die grauen Tagesblätter,
Die auf dem Blättermarkt — wir werden ihn noch sehn —
Hervor aus dunkeln Pressen gehn,
Und rüstiglich für Zeitungsgötter
Und Helden grelle Kränze drehn.
Auch fehlt es uns nicht an Las Casen,
Die mächtig die Posaune blasen,
Und mit betäubendem Getön
Und allen Redekünsten streben,
Ein tolles Blutvergießer-Leben,
Um das sich finstre Geister drehn,
Und Wehgeschrei und Flüche schweben,
Mit Götterschimmer zu umgeben!

So wird mit allem Glanz, den eine Redensart
Zu geben hat, ein Held der Nachwelt aufbewahrt.

Jetzt laß uns, fuhr er fort, eh' wir zu einer andern
Erscheinung dieses Marktes gehn,
Zu jenem nahen Raume wandern,
Und eine Reimanstalt besehn!
Ein feines Werk! — obwohl, Begeistrung zu entflammen,
Apollo selbst es nicht ersann.
Wie in ein Jagdrevier das Wild, so treibt ein Mann,
Der seine Zeit verstand, die Reime hier zusammen.
Das ist die Jagd, die große Herr'n,
Die sonst wohl nicht das edle Waidwerk hassen,
Den guten, armen Dichtern gern
Und unverkümmert überlassen.
Und somit können nun Poeten froh und frei,
Nicht nach Gedanken, doch nach guten Reimen jagen.
Viel hörten wir in unsern Tagen
Gedankenloser Reimerei,
Und durften uns darob beklagen:
Dieß Werk des Reims hier hat allein
Das unbestrittne Recht, gedankenlos zu seyn.

Endlich eilt' ich vom Geleier
Jener Liederqualen fort;
Sah noch manches Abenteuer
Im Vorbeigehn, hier und dort.
Ach! wer mag ein abgenutztes
Alltagsleben immer sehn?
Laß uns hin zur Bühne gehn!
Und was gab sie? Ein geputztes,
Flaches Alltagswiedersehn.

Wir wollen, sprach mein Freund, wir wollen nur gestehen,
Thalia, statt das Volk zu sich empor zu heben,
Muß nieder zu dem Volke schweben;
Da giebt sie fort und fort ein widriges Gemisch
Von Lachstoff, daß sie nur das Dasein sich erbeute. —
Die Musen hier sind ganz gemeine Leute,
Und gehn bei der Gemeinheit an den Tisch.
Sie brachen endlich, wie wir wissen,
In das Gebiet der Vorzeit ein,
Um, da sie, neu zu seyn, sich schon versagen müssen,
Zum wenigsten doch alt zu seyn.

Sag' mir, welch Posaunenschmettern,
Welcher Tonlärm ohne Sinn
Braust betäubend auf den Brettern
Jenes Bühnenraums dahin?
Was für wilde Melodieen
Lieben diese Menschen nur?

Die Tochter edler Harmonieen
Entfernte sich vom Geist im Tempel der Natur,
Erwiederte mein Freund, sie gab sich den Entweihern
Des Heiligthums dahin; ihr Leichtsinn scheinet dort,
Im brausenden Gewühl von Tönen, fort und fort
Nun ihren Sündenfall zu feiern.
Der bessre Geist, von dem sie sich so weit verlor,
Der hohe Engel, der von Seele
Zu Seele spricht, nicht nur von Ohr zu Ohr,
Der flog, wie eine Philomele
Der Paradiesesflur, zum Paradies empor;
Er flog mit Naumann, Gluck und Mozart auf zum Himmel,
Und ließ uns ein Gespenst, das, in dem Rauschgewimmel
Der Töne, sein Gebiet im Opernlärm erkor;
Da muß die Kunst herauf den Höllenpfuhl beschwören,

Der singet, daß die Bühne kracht!
So kann die Oberwelt nun hören,
Wie sich der Orcusfürst, in grauenvollen Chören,
Die Höllenqual versingt, indem er uns sie macht.
Doch will es, trotz dem Lärm, den Musen nicht gelingen,
Des Volkes Beifall zu erringen:
So rufen sie die Kraft des Malerpinsels an.
Da blick empor! Die Bühnenwände prangen!
Wie lächelnd staunt sich selbst der Spielregent dort an!
Er weiß und fühlt es wohl, zu hohen Ehren kann
Ein Pinsel und ein Pinselwerk gelangen.
Das matte Spiel verklärt sich in der Zauberkraft
Der geistreich-anspruchvollen Wände;
Und finden wird sich leicht die Fertigkeit der Hände,
Die für das Schauwerk auch ein Schauspiel uns verschafft.

Um sichrer noch das Kunstgefühl zu wecken,
Das vor der bunten Bühnenwelt,
Trotz ihrer Pracht, sich doch nicht immer wach erhält;
So rufen sie die fürchterlichen Schrecken,
Die Schauer einer dunkeln Macht,
Tief aus des Schicksals öder Nacht;

Und jedes Spiel mit irgend einer Trauer,
Voll Unnatur, grell, ohne Maaß und Ziel,
Und stark versetzt mit kaltem Schauer:
Das nennen sie ein Trauerspiel.
Doch gähnt das Volk. — Man wagt, die Todten zu erwecken;
Die werden's endlich doch aus seiner Trägheit schrecken!
Man sprengt die Gräber auf, und zieht so kühn und dreist
Wie Shakespeare, dieser große Meister,
An's Bühnentageslicht die Geister;
Nur Einer fehlet: Shakespeare's Geist,
Den unsre Männer nicht in ihrem Stolz vermissen.
Er, mächtig wie ein Gott, bescheiden wie ein Kind,
Hat Eins mit ihnen gleich: daß er und sie nicht wissen,
Er nicht, wie groß er ist, sie nicht, wie klein sie sind.
Die Rollenspieler nun — schau hin! da ziehn die kalten
Und starren, traurigen Gestalten
Schwer hin durch ihre Bretterwelt!
Die Schildwach' spricht so steif-pathetisch, wie der Held;
Doch spreizet sich ihr Wahn, wie eine Heldenrede.
Du nahst dich keiner Bühnenwelt,

In der sich nicht für eine Clairon, Jede,
Für einen Garrick, Jeder hält.
Der Dramendichter — hätt' ihn selbst Apoll erkoren —
Ist, ohne sie, nur halb geboren;
Erst ihre Kunst bringt ihn zur Welt;
Sie geben erst die Lebensfarben
Dem Bilde, das er aufgestellt:
Darum gebühret ihm, und sollt' er sonst auch darben —
Doch immer etwas Ruhm, nur ihnen reichlich Geld.
Da waltet fort und fort der tolle,
Verkehrte Geist nun, daß die Rolle
Den Spieler spielt, und treu vor Augen uns ihn stellt.
Auch Frankreichs Talma lärmt sehr stark auf unsern Bühnen;
Zwar Cäsars Tyrannei mag wohl die Schmach verdienen,
Daß er, der Rache zum Genuß,
Den Helden Talma spielen muß.

So, bis zur Meisterschaft vollendet,
Enthüllt sich hier die Unnatur;
Doch ihrer Heimath müde, wendet
Die Muse sich nach einer fremden Flur.
Da haben sie den großen Britten,
Der freilich, wie ein Gott, die Grenzen übertritt,

Ein wenig ungeschickt, doch fleißig zugeschnitten,
Mit einem derben, tiefen Schnitt.
Der Hohe, der so vielgestaltig
Dahin durch Höll' und Himmel streift,
Der uns so wunderbar=gewaltig
Und tief in Hamlets Geist ergreift,
Der große Britte muß erscheinen,
Den — trotz der Schmach — du noch am Strahlenkern erkennst;
Doch, statt des Geistes, den sie meinen,
Bestampft die Bretter ein Gespenst.
Du fragst vielleicht nach unsern großen Meistern:
Sie stehen da, in ihrer Würd' und Kraft,
Und lassen ungestört sich preisen oder meistern
Von einer kecken Jüngerschaft.

Schweiget, zürnt' ich, schweigt ihr Schreier,
Störet nicht die heil'ge Feier,
Die um Schillers Tempel schwebt!
Wenn ihr seinen Namen nennet,
Fragt euch, ob ihr ihn erkennet,
Der auf Sonnenhöhen lebt,
Wo herab zu uns die Dramen

Seiner großen Schöpfung kamen?
Feierlich und strahlenhell
Schmückt Unsterblichkeit die Namen:
Thekla, Max und Wilhelm Tell.

Ja, dieser Heros, sprach mein Freund, ist hoch erhaben!
Wie würd' er einst mit seiner vollsten Kraft,
Im hellsten Glanze seiner Gaben,
Die sämmtliche Parnaßgenossenschaft
Weit hinter sich gelassen haben,
Hätt' uns der Tod diß theure Haupt
Ach! nicht so früh, so früh! geraubt!

Aber, welche Töne klangen,
Als ich Göthe's Feier prangen
In der Kronenfülle sah!
Alle Lorbeerhaine sangen:
Tasso, Iphigenia!

Und ich kam zu einer Höhe;
Götterstrahlen blitzten dort
Durch die Waldnacht fort und fort;
Klingers furchtbare Medee

Rief ihr jammerschweres Wort,
Rief ihr wild-entflammtes Wehe
Ueber Jasons Fürstenhaus
In Verzweiflungstönen aus.

Dann vernahm ich heil'ge Lüfte,
Kräftig, frisch wie Morgendüfte;
Lessings Tempel war ich nah.
Mit dem Amaranthenkranze
Stand er leuchtend in dem Glanze
Seiner Morgenröthe da,
Und die Opferdüft' umwallten
Euch, ihr ewigen Gestalten,
Nathan und Emilia!

Und in Lessings Tempelhaine
Brachte kräftig, rein und wahr,
Auf Melpomene's Altar
Leisewitz, obwohl nur eine —
Aber große — Weihung dar:
In erschüttrungsvollen Scenen,
Wenn des Orcus Element —
Groll und Zwietracht — Seelen trennt,

Zeigt er uns im Kampfe jenen
Hohen Jüngling von Tarent.

Kräftig blühn auch deine Kronen,
Gerstenberg, die du errangst,
Als du schaudervoll die Angst
Ugolino's, und Minonen
Zu der Trauerharfe sangst.

Weiße! Die bescheidnen Gaben
Deiner Mus' — obwohl verdeckt
Von der reichern Zeit — sie haben
Uns die reiche Zeit erweckt.

Viel der sel'gen Inseln tauchten
Aus der Sündflut noch hervor,
Die dort unten wogt, und hauchten
Ihren Balsamgeist empor.

III.

Mein gefälliger Begleiter
Führte rüstig nun mich weiter
Durch den Markt der Phantasie'n,
Reich an zierlichen Berichten
Nicht geschehener Geschichten,
Der mir gänzlich fremd erschien.

Hier, sprach mein Führer, ist zu schauen,
Wie Alles in der Blüte steht,
Und wie die junge Welt der Männer und der Frauen
Auf immer frischer Weide geht,
Auf wohlbewässerten und bunten Frühlingsauen.
Laß die Geschichte dir vom Geist
Und Wesen dieses Markts erzählen!
Wie breit es auch zerfließt, es heißt:
Verlieben, Lieben und Vermählen,

Viel tausendfältig aufgefrischt,
Mit feinen, tugendlichen Seiten,
Mit etwas Lasterhaftigkeiten
Und etwas Unglück untermischt.
Jedoch, die Müßigkeit der Launen
Verlangte, Seltsamkeit zu sehn:
Es mußte dann, zu aller Welt Erstaunen,
Die Tugend mit den Räubern gehn.
Da ließen nun die edlen Räuberhelden
Der Neugier einen Ueberfluß
Von wunderschönen Thaten melden,
Wovor der Mann des Rechts in Nichts verschwinden muß.
Der edle Räuber ward jedoch bald auch zu kenntlich, —
Man wollte wunderbar ergriffen seyn;
Und, wie ein Strafgericht, brach endlich
Die Sündflut der Romantik ein.
Hu! diese Flut umschauern Geister
In graulich-düsterm Halbmondschein,
Und sicher kommt Beelzebub, ihr Meister,
Wenn wir's erwarten, hinterdrein;
Denn dieß Geschlecht wird immer dreister.
Kaum, daß im üppigsten Erguß

Musäus und Tieck=Phantasus
Den Zauberkreis der Lieblichkeit geschlossen;
So kam auch schon ein ausgetretner Fluß
Von Mährchen, fad' und flach, daher geschossen,
Wobei man, hört man sie auch eben darum an,
Doch vor Ermüdung nicht einmal entschlafen kann.
Laß diese Geister sich auch immerhin verstellen:
Sie schleichen in der alten Spur;
Die Namen ändern sie, sie nennen sich Novellen;
Allein wir kennen schon die kläglichen Gesellen
An ihrer innersten Natur.

Aber wer sind die Gestalten,
Fiel ich ungeduldig ein,
Welche dort am Erlenhain
Wunderliche Tänze halten,
Leer und leicht, wie Irrlichtschein?

Du nennst sie, sprach mein Freund, sehr richtig Irrlichtschein.
Seit jener lieblichen und holden Wassernymphe,
Mit ihren Launen bunt und kraus,
Haucht jeder unsrer deutschen Sümpfe
Nun eine Schaar von Nixen aus;

Die hüpfen über unsre Fluren,
Sind wunderlich, und tragen meist
Der Abkunft sichtbarliche Spuren,
Und darum wenig Sinn und Geist.
Sie mögen ihre Sprünge machen!
Es läßt sich kaum darüber lachen.
Wir wandern unsres Weges fort;
Nur im Vorbeigehn sehn wir dort
Für niedre Seelen, welche lüstern
Nach frechen, rohen Freuden schaun,
Noch manchen Crebillonschen Faun
Mit Nymphen hinter Hecken flüstern:
Da würden wir noch schlechter uns erbaun.
Laß lieber uns auf Meistershöhen steigen!
Da blühen heiliger die Au'n!
Da mögen wir, bedeckt von blütenvollen Zweigen,
Die Sündflut unten überschaun!

Ich verließ mit ernstem Schweigen
Diesen mißlautvollen Chor,
Drang zu Meisters Höh'n empor,
Zu den edleren Gebilden.
Dorotheens Huldgestalt,

Die Louisen, die Clotilden,
Schmückten diesen Aufenthalt.
Welch entzückendes Erscheinen,
Als ich Dorotheen sah!
Wonnelieblich stand, im reinen
Sittenschmuck, die Huldin da!
Alle Schatten, alle Lichter
Dieses Lebens um sie her;
Doch sie wandelt frei, in schlichter
Unbefangenheit, einher;
Und ihr Herrmann, ihr Getreuer,
Bringet, fromm und lieb und gut,
Eine Brust voll Kraft und Muth,
Und ein Herz voll Mild' und Feuer,
Am geweihten Huldaltar
Seiner Hochgeliebten dar.

Hier erschien die Zeit so golden,
So idyllisch Wald und Flur;
Hier bekränzten sich die holden,
Reinen Kinder der Natur;
Und der Geist in Sitt' und Weise
So melodisch und so leise,
Wie zur Huld die Liebe spricht.

Welch ein bräutliches Gesicht
Naht sich hier? — O du, Louise,
Zartes Blumenkind der Wiese,
Grünau's holde Tochter, du!
Weile nur mit deinen Blicken
Auf den Rosen, alle nicken
Dir Geschwistergrüße zu!
Dein Erröthen ist die Rose,
Die aus weicher Hülle bricht,
Wenn, mit leisem Liebgekose,
Von dem schönsten Myrthenloose,
Das ihm fiel, dein Wilhelm spricht.
Ja! du darfst dich seiner freuen,
Dem dein Herz entgegenwallt!
Schmücke nur dem Vielgetreuen
Deine bräutliche Gestalt!

Frisch, wie eine junge Maie,
Stellte Hannchen in der Weihe
Süßer Unschuld nun sich dar.
Alle Frühlingsanmuth war
Ueber Hannchen ausgegossen;
Um sie her die Pflegegenossen,

Ihrer Küchlein muntre Schaar;
Aber gegen sie verschworen,
Fuhr die finstre Unholdin,
Die Verläumdung, durch die Horen
Ihres frohen Lebens hin.
Doch mit leisem Siegfrohlocken
Naht die Liebe sich, und bringt
Ihr die Krone, so die Locken
Der belohnten Braut umschlingt.

Du, dem jeder Frühling wieder
Frisch und schön die Laute schmückt,
Eberhard, du Mann der Lieder,
Weißt du, wie dein Lied entzückt!
Ja, dieß zarte Lied enthüllet
Eine liebliche Natur!
Die, wie eine Lerchenflur,
Ganz mit Wohllaut uns erfüllet.

Dann, nicht fern von hier, erhob
Eine weihevolle Feier
Auf der tönereichsten Leier,
Holde Jungfrau'n, euer Lob.
Wonneselig zogen Friede,

Scherz und Fröhlichkeit hier ein.
Fragend horcht' ich, und der Hain
Flüsterte: Parthenaide.
Eine große Felsenwelt
War vor mir in diesem Liede
Glorreich prangend aufgestellt.
Die erhabnen Alpenbilder,
Wie sie schon die Urwelt sah,
Standen feierlich in wilder,
Aber hoher Schönheit da! —

Edler Däne! Jene Lenze
Deiner Alpenrosen-Kränze
Schweben, ewig frisch und schön,
Um das fern und nah belauschte,
Hochbegeisternde Getön,
Welches deiner Harf' entrauschte.

Wie ein Götteraufenthalt,
War hier Alles mild und heiter.
Zögernd wandelten wir weiter,
Und erreichten einen Wald,
Wo sich Wunderkräfte regten.
Geistig wandelte die Luft,

Und lebendiger bewegten
Sich die Bäum' im Zauberduft;
Zu Gestalten wurden Klänge
Leben athmender Gesänge.

Wielands heitre Laute klang;
Echo trug auf weichen Flügeln
Den romantischen Gesang
Zu den fernsten Myrthenhügeln.
Fest gezaubert stand ich da,
Als ich feuerrothe Blüten,
Die an dunkeln Zweigen glühten,
Wie auf Tönen schwimmen sah,
Wenn sie, taumelnd von dem Schwanken
Zarter Aeste, niedersanken
Auf die holde Rezia.

Die Versuchung kam — ach! da
Sank ein schönes Dasein nieder! —
Endlich war gebüßt die Schuld;
Den Gefallnen naht sich wieder
Der versöhnten Götter Huld.

Dann in weißem Blütenregen
Kam durch einen Myrthenwald

Mir Musarion entgegen;
Eine solche Huldgestalt,
So voll Hoheit, wie noch nimmer
Eine meinem Blick erschien;
Und ich sah, wie einen Schimmer,
Sie durch's Myrthendunkel ziehn.
Schau! Die Grazie der Sitte
Leitet' ihre Nymphentritte
Zu dem Tempel der Natur;
Und sie zog — gewaltig nur
Durch die Macht der Rosenketten —
Ihren Phanias hinein,
Um von dunkeln Träumerei'n,
Wahn und Trug und Heuchelschein
Ein getäuschtes Herz zu retten
Zu der Wahrheit der Natur.

Hier, in dieses Dichters Spur,
Trat, mit seiner Wilhelmine,
Moritz Thümmel auf die Bühne
Dieser feenhaften Flur;
Und wir sehn, mit der gewandten
Schülerin des Hofes, ihn,

Den verlegenen Pedanten,
Zu der grauen Pfarre ziehn.

Lange wurd' ich festgehalten
Von der fesselnden Magie
Der ergötzlichsten Gestalten;
Und der Geist der Harmonie
Schwebt' um jede Blumenstelle,
Gab dem Walde Melodie,
Wohllaut dem Getön der Quelle;
Ja, hier blüht' und klang das helle
Wunderland der Phantasie!

In dem Frieden dieser Räume
Saß Musäus, dieser Mann,
Der die schalkhaft-heitern Träume
Von dem Gnomenreich ersann.
Vor den Mährchendichtern allen
Ließ ein unbefleckter Ruf
Dieses Meisters Lob erschallen,
Der die süß'sten Mährchen schuf.
Er erzählet schalkhaft, sinnig,
Wie Prinz Bär, so rauh er ist,

Seines Bärenthums vergißt,
Und recht stutzerhaft und innig
Seiner Herrin Scepter küßt.
Und in lehrreich-froher Stunde
Hing, umfaßt von der Gewalt
Des Entzückens, an dem Munde
Des Erzählers Jung und Alt,
Lächelnd mit dem holden Spötter,
Der mit scharfem Auge sieht,
Wie die Thorheit um die Götter
Ihrer Wahngebilde kniet.

Wie durch Zauberwald-Gesträuche
Schwärmte Hoffmanns wunderreiche
Arabeskenphantasie.
Tieck, der kecke Tieck ergötzte
Seinen muntern Kreis durch die,
Wenn sie eben nicht verletzte,
Wohlgehaltne Ironie.

Uns irrt nicht, sprach mein Freund, der Hohn des frechen Tadels,
Der einen Edlen neckt; ein solcher Hohn entrückt

Auch nicht den kleinsten Strahl vom Glanze jenes Adels,
Womit Apoll die feine Seele schmückt.

Weiter ging's auf Blumenmatten
Der romantischen Natur;
Und auf einer Alpenflur
Saß ein Mann im Eichenschatten,
Der umringt von Kindern war.
Zschocke war es — ernst und milde
Wie das Recht, und fest und klar
Stellt' er treffende Gebilde
Seines reichen Geistes dar.
Noch empfind' ich jene Zähre,
Die da für den edlen Mann,
Für den Dulder der Galeere,
Al'montade, mir entrann.

Auch Zschocke's Witz ist ächt und tüchtig,
Sprach mein Gefährt', und Keiner lacht
So fein-gehalten und so züchtig,
Als Jener in der Neujahrsnacht,
In der ein junger Prinz, voll ächter
Und heller Lustigkeit, den Wächter

Mit Horn, Latern' und Stecken macht:
Und so den Herren Fürstenräthen
Zum Abendschmaus ein Ständchen bringt,
Das ihnen, freilich ungebeten,
Die etwas rauhe Wahrheit singt.

Und wir gingen mit dem frohen,
Hier so sanft erregten Sinn,
Und gelangten zu der hohen
Musenfeier Klingers hin.
Hier sein Faust! Durch welche Lichter,
Welche Schatten führt der Dichter
Ihn, der stolz sich überhebt,
Und, statt ruhig vorzudringen,
Mit dädalisch-eitlen Schwingen
Sich zu überfliegen strebt,
Bis er, ganz mit Nacht umwebt,
Licht und Recht und Gott bezweifelt,
Nichts mehr ahnet, hofft und liebt,
Und dann endlich, ganz verteufelt,
An den Teufel sich ergiebt.

Doch siehe, sprach mein Freund, die düstre, starre Trauer,
Die oft so plötzlich ihn befällt!

Das ist der tief=geheimnißvolle Schauer,
Das Ahnen einer höhern Welt,
Von der ein Strahl in seine finstern Zweifel
An Licht und Recht so furchtbar mächtig dringt,
Daß er, ergriffen, selbst den Teufel,
Den Frevel zu bestrafen, zwingt.

Mein Begleiter, den es rührte,
Meinen stillen, innern Sinn
So bewegt zu haben, führte
Mich zu sanftern Stellen hin.
Zu den heitern Darstellungen
Hippels, der die Frauen preist.
In den zarten Schilderungen
Reicher Witz und tiefer Geist!
Hier dein hohes Bild, Elise,
Von den Grazien umringt!
Und dein Schmuck, ein Kranz der Wiese,
Der sich um die Rose schlingt.

So mich auf und ab bewegend,
Kam ich jetzt in eine Gegend,
Die sich groß entfaltete,
Wo Jean Paul, der reichste Dichter,

In dem Glanz der Farbenlichter
Seiner Schöpfung waltete.
Maienthals Gefild' umfingen
Mich in ihrer Lenznatur;
Und erhabne Menschen gingen
Durch die Paradiesesflur.
Wie verherrlicht Wald und Wiese!
Aus dem innern Himmel nur
Treten solche Paradiese
Hell hinaus in die Natur.
Hier Emanuel der Weise,
Der, schon halb der Erd' entführt,
Götterworte spricht, und leise
Nur dieß Dasein noch berührt.
Mit ihm wandelte Clotilde,
O, der sanfte Stern der Milde!
Diese zarte Wandlerin,
Trotz dem irdischen Gewande,
Schien mir eine Pilgerin
Aus dem Engelvaterlande.
Und zu meiner Seele kam,
Wie durch eine Himmelspforte,
Offenbarung hoher Worte,

Wie sie noch kein Ohr vernahm.
Alle Herzgefühle schlugen,
Wie ein Nachtigallenchor,
Hell in meiner Brust, und trugen
Hochbegeistert mich empor.
Neben diesen Taborhügeln
Einer höheren Natur,
Flogen Laun' und Scherz, doch nur
Leise, mit Libellenflügeln,
Um die irdische Natur.

Zufall, Lust und Laune führten
Unsern Gang, und wir berührten
Eine wunderschöne Flur:
Wald und Quelle, lieblich rauschend,
Dichter, die Natur belauschend
In der Hoheit ihrer Kraft,
Wie sie lebet, wirkt und schafft!

Reich genährt an ihrem Busen,
Fassend ihren tiefern Sinn,
Schritten singend Hallers Musen
Durch ihr Alpenland dahin.

Aber wer, von süßen Klängen
Junger Hain' umtönet, preist
Unter Blüt- und Laubgehängen
Frühlingswonnen? — Ewald Kleist!
Durch die duftig-grünen Hallen
Frisch belaubter Buchen klang,
Zum Choral der Nachtigallen,
Sein frohlockender Gesang.

Zachariä malt in Tönen
Eine Sommertages-Zeit;
Doch die schönern Farben weiht
Er dem Kronenschmuck der schönen,
Edlen Frauenlieblichkeit.

Aus den blühenden Gehegen
Dieser Zaubergegend hier,
Flügelten die Lüfte mir
Lyrisches Getön' entgegen.
Ein entzückter Liederchor
Flog, wie frühlingstrunkne Tauben,
Aus den dichterischen Lauben
Zur Unsterblichkeit empor.

Und mit ehrfurchtvollem Schweigen
Naht' ich mich. Ein ernster Mann,
Opitz war es, der den Reigen
Meines Dichterchors begann.
Freudig grüßt' ich ihn. Die Feier
Seines Preisgesangs erhob
Auf der vollen, goldnen Leier
Eines guten Fürsten Lob;
Ja, er lockt', aus rauhen Klängen
Deutscher Wortkraft, einen Chor
Von erhebenden Gesängen
Mit gewandter Kunst hervor;
Weckte lyrische Naturen;
Flemming trat in seine Spuren.

Dieser edle Sänger drang
Siegend in das Reich des Schönen:
Was er anrührt, wird zu Tönen,
Seine Reise wird Gesang.
Singend folgt er deutschen Schaaren
Mit Amphions Liederkraft,
Die aus steinernen Barbaren
Weiche Menschenseelen schafft.

Botin aus dem Reich des Schönen,
Himmelstochter, Weisheit, du,
Im Geleite der Kamönen,
Führst dem Herzen deine Ruh',
Führst ihm, unter Feiertönen,
Deinen Götterfrieden zu.

Helle Freudenblumen streuen
Sich in jegliches Gebiet;
Nur die Kunst, die sie erzieht,
Nur die Weisheit, sich zu freuen,
Lehret Withofs ernstes Lied.
Freilich ernst und schwer, als hätte
Seine Sprache widerstrebt,
Kernhaft, nur nicht mit der Glätte
Wie Horaz, der in ihm lebt.

Ferne Nachhalltöne kamen
Tief aus der Vergangenheit;
Wenig Seelen nur vernahmen
Dieses Morgenlied der Zeit.

Lebend noch vom Hauch der Sage,
Traf ein schwermuthvolles Lied
Aus der Schattenwelt der Tage,

Mächtig rührend, mein Gemüth.
Kreuz betrauerte der Grüfte
Starres Todtsein; aber dann
Redeten ihn Lebenslüfte
Selbst auf öden Gräbern an.
Ich versank in dunkle Tiefen,
Wo ich oft schon mich verlor;
Aber andre Lieder riefen
Aus mir selber mich empor.

Mächtig, wie auf Adlerschwingen,
Hob sich Ramlers Odenflug,
Der die Thaten Friedrichs trug;
Uz nur wagt, ihm nachzuringen.

Feurig tritt mein Sänger auf,
Singt, was ihm ein Gott geboten;
Fliegt mit einem sonnerothen
Angesicht zur Gottheit auf.

Freudig, Cramer, hört' ich deinen
Lutherhymnus; dann erklang
Mir Neanders Weihgesang,
Der da fern aus Nordens Hainen
Bis in unsre Tempel drang.

Auch, Elisa, deine Laute,
Dein Gesang, so ganz durchglüht
Von dem Christussinn, erbaute
Mein begeistertes Gemüth.
Rührend tönte deine Leier,
Als du Petrus Reu' und Angst,
Und den Blick, den der Verzeiher
Auf den Sünder warf, besangst.

Durch die dichten Lorbeerschatten
Flogen wir nun frisch und leicht,
Wie die Jugend, hin, und hatten
Bald ein Myrthenthal erreicht.
Dort aus einer Rosenlaube
Wehte Lautenklang mich an;
O, da saß, beim Saft der Traube,
Hagedorn, der frohe Mann,
Dessen Lied in einer Fülle
Süßer Scherze sich ergoß,
Dann in einer Fabelhülle
Seinem Saitenspiel entfloß.

Weiter zog ich nun, und säumte,
Wo, in tief verschwiegnem Raum,

Göze seinen hellen Traum
Von der Mädcheninsel träumte.
Ernst in seiner Altarpflicht,
Fand ihn dort die heitre Muse:
Da erreichte die Meduse
Der Zelotenwuth ihn nicht.
Lange wurd' ich festgehalten
Von der lyrischen Magie:
Töne wurden zu Gestalten
Lieblicher Allegorie.

Doch wir mußten weiter wandern:
Rings umher um unsern Gang,
Von dem einen Ziel zum andern,
Alles athmete Gesang.

Gleim, in Friedrichs Waffen blitzend,
Pries den königlichen Mann,
Der, auf einer Trommel sitzend,
Sein Geschick ermaß, und sann.
Wie in einem Wiederscheine,
Strahlt' in dem Gesang der Muth
Seines Helden, der an keine
Wunder glaubt, und Wunder thut;

Dann, vom Geist emporgetragen
Zu der großen Gottesstadt,
Sang er seinen schönsten Tagen
Das erhabne Halladat.

In des Harfners Liederhalle
Rührten ihre Saiten dann
Heinse, Schmidt, Michälis, alle
Nachbarliche Sänger, an.

O Michälis, fromm und innig!
Dank' ihm, Lied, daß seine Hand
Todtenkränze, reich und sinnig,
Seines Volkes Dichtern wand!

Klamor sang die Zärtlichkeiten,
Sang der Liebe Wonn' und Schmerz;
Griff dann kühn in Flaccus Saiten,
Lehrte Weisheit, Frohsinn, Scherz.

Von der Nektarluft noch trunken,
Die durch Pästums Rosen zieht,
Sprühten Heinse's Töne Funken,
Glut und Flamme war sein Lied.

Zärtlich — eine Philomele
Frisch erwacht im Frühlingshain —
Schlug Jacobi's Liederseele
In dieß Sängerfest hinein.

Lichtwer, heiter wie die Maien
Um sein grünes Laubenzelt,
Schilderte der jüngern Welt
Die Gewalt der Zaubereien,
Die den Spieler überfällt,
Und, anstatt ihn zu vergnügen,
Mit den schauderhaften Zügen
Eines Tollen ihn entstellt.

Einer sanften Rasenstelle,
Wo die reinste Liederquelle,
Kronegks Saitenspiel, verklang,
Nahte sich nun unser Gang:
Da belauschte, fromm wie jene
Huldin, der sein Lied sich weiht,
Eine jüngere Serene
Einsam seine Einsamkeit.
Ja, hier hast du dich geweiht,
Hier, Elisa, trat aus enger

Gegenwart dein Geist hervor,
Schwang beflügelt zu dem Sänger
Deines Herzens sich empor.

Jetzo hört' ich fremde Klänge;
Jeder Laut verrieth den Klang
Alterthümlicher Gesänge,
Der zu uns herüber drang.

Herder weckte Lied und Sage
Tief entschlafner Liedertage
Frisch und kräftig wieder auf.
Aennchen Tharau's, deine Klage,
Gleich dem Nachtigallenschlage,
Klang so sanft zu uns herauf.

Ueber Kosegartens Saiten
Rann ein leiser Wiederklang
Aus den grauen Heldenzeiten,
Die einst Ossian besang.

Klopstocks Telyn ließ sich hören,
Und sie lud uns zu den Chören
Priesterlicher Barden ein.

Dann ein Lied aus alten Tagen,
Von verjüngter Kraft getragen,
Tönt' in Rhingulfs Bardenhain:
Groß besang es große Zeiten,
Klagend ihren Untergang;
Und der Eichwald rauscht' und klang,
Wie ein Chor, ihn zu begleiten,
Den erhabenen Gesang.

Und ich stieg vom hohen Walde,
Wo der feierliche Skalde
Seine Harfe tönen ließ,
Zu dem Hirtenthale nieder,
Wo zum Feste froher Lieder
Geßner seine Flöte blies.
Und ein Chor von jungen Hirten,
Sammt der holden Jungfrau'n Schaar,
Wanden Rosenblüt' und Myrthen
In des werthen Sängers Haar.

Gerstenberg und Gotter sangen
Unschuld, Liebe, Freude, Scherz;
Und die süßen Lieder drangen
Rein in jedes reine Herz.

Weiße stieg von dem Kothurne
Weinend nieder, und umwand
Mit bescheidnem Amaranth
Seines theuern Gellerts Urne.
„Lüftchen, sang er, sprich! woher?
Bringst du Thränen mir? Dein Flügel,
Wie bewegt er sich so schwer!
Weh! Du kommst vom Todtenhügel
Meines frommen Gellerts her! —"

Ich verließ mit ernstem Schweigen
Diesen Sänger: da erklang,
Unter nahen Rosenzweigen,
Thümmels würdigster Gesang;
Ernst und feierlich, in hoher,
Seliger Begeisterung,
Nahm, wie ein Triumph, sein hoher
Sonnenhymnus seinen Schwung.

Dieß Lied, sprach mein Gefährt', dieß höchste seiner Lieder,
Ein reiner Strahl, der weihend ihn umfing,
Er leuchtete die Schattenstellen nieder,
Durch welche seine Muse ging.

Als wir so noch fürder zogen,
War's, als trügen uns die Wogen
In dem immer vollern Chor
Dieser Liederfüll' empor.
Mit dem hellen Farbenglanze
Einer südlichen Natur,
Führte, streng im Rhythmustanze,
Bürger kräftig die Romanze
Ueber unsre deutsche Flur.

Den hat das Volk vor Vielen auserkoren
Zu seinem Sänger, hob mein Führer an.
Wie tief bewegt sein Lied von Leonoren!
Wie hoch erhebt sein Lied vom braven Mann!
Urkräftig schwebt der freie, kühne Adler
Im heitern Licht, und steigt und steigt,
Und zürnt nicht mehr dem herben Tadler,
Der seine Flecken ihm gezeigt.

Süßer, sagt' ich, Kronen flechten,
Als verkümmern! Und sodann
Weilten wir bei manchem ächten,
Liederfrohen, deutschen Mann.

Dort abwärts, hub mein Führer an,
Erscheint ein Brüderpaar in unserm Musenhaine;
Ungleiche Brüder sind's: der Eine
Philosophirt, der Andre träumt;
Dort Jener dichtet, Dieser reimt;
Sie schreiten kühn dahin, verkündend neue Lehren. —

Doch versagt' ich mir es, dort
Bei dem Abwärts einzukehren.
Somit wandelten wir fort,
Als bescheidne, frohe Gäste,
Zu dem großen Liederfeste,
Das für uns bereitet war.

Spielend mit Amphions Leier,
Stellte Pfeffel, mild und klar,
In dem bunten Fabelschleier
Ernste Lebenswahrheit dar.

Feurig, wie in Dithyramben,
Pries uns Stollbergs Liederkraft
Ritterthum und Ritterschaft;
Und Geschosse seiner Jamben

Fuhren zündend, Blitzen gleich,
Durch das weite Thorenreich.

Schubarts Liederpfeile schwangen
Rauschend sich dahin, und klangen
Mächtig, wie dodonisch Erz.
Weh dem Fürsten, den die Strafen
Seiner Donnerworte trafen,
Niederschmetternd Geist und Herz!
Doch sein Preisgesang, wie Flammen,
Schlug in heller Opferglut
Prachtvoll um die Gruft zusammen,
Wo die Asche Friedrichs ruht.

Voß — auf Hymnusflügeln rauschte
Der Eutiner Schwan dahin;
Und sein Hirtenlied belauschte
Manche junge Schäferin.

Dann vernahm ich ernste Klänge,
Trübe schallten sie und schwer,
Wie verhallte Klaggesänge,
Von entlegnen Fernen her.

Ist Seume, sprach der Freund. Der Mann hat viel
gewandert;
Das Unrecht trieb ihn fort, er suchte Wahrheit, Recht
Und Menschlichkeit, und hat sich keine Ruh' erwandert;
Sein Zornlied grollt dem menschlichen Geschlecht.
O, daß — er war es werth — daß er die Ruhestätte
In sich gefunden, daß er, freudiger gerührt,
Den Genius gefeiert hätte,
Der ihn den grajischen Kamönen zugeführt!
Der Pfad der Muse sey nicht hart, nicht rauh, nicht dornig!
Er lade freundlich=sanft, mit ihr zu gehn, uns ein;
Die Muse soll, auch wenn sie zürnt, nicht zornig,
Ihr Himmel soll auch dann noch mit ihr seyn!
Das kalt=verschattete, herabgedrückte Leben
Soll sie erheitern, trösten, heben,
Und jeden Raum zu einem Tempel weihn!
Wohl haben freche Tyrannei'n
Dem Zürnenden die tiefste Schmach bereitet;
Doch wie? Vergalt ihm nicht die Muse manche Pein?
Den, vom Olymp verbannten, Gott begleitet
Der tröstende Gesang im schäferlichen Hain.
Jedoch verzeihen wir sein Zornlied jenem Manne,
Der freilich, bis zum Groll der finstern Leidenschaft,

Es haßt, was niedrig ist und schlecht und frevelhaft,
Wenn's auch auf Thronen sitzt. — Ein Kranz der Felsentanne
Gebührt der Hoheit solcher Kraft!

Hören wir jetzt nach den Tönen,
Die das, trostlos erdenwärts,
Tief hinab gedrückte Herz
Heben, trösten und versöhnen!

In dem Lindenblütenduft
Schwebte lieblich, auf dem Flügel
Der erwachten Blumenluft,
Hölty's Lied am Rosenhügel
Einer jungfräulichen Gruft.

Hell vom Neujahrsmorgenrothe
Angestrahlt, sang, mit dem Sinn
Frommer Innigkeit, der Bote
Wandsbecks durch den Eichwald hin;
Sang, umarmend eine Eiche,
Weit in's Vaterland hinein:
„Unter allem Volk im Reiche
Soll der Fürst der Bessre seyn! —"

In die große Musenfeier
Unsers Liederhains erscholl
Heiter, zart und seelenvoll,
Hebels Allemannenleier.

Salis weicher Flötenlaut
Flog durch's Alpenthal, wo endlich
Sich der Sänger, still und ländlich,
Einen Hüttenraum gebaut.
Ich vernahm den süßen Laut.
Welch ein milder Hauch der Töne,
Da sein schönstes Lied erklang,
Das so voll Gefühl das schöne,
Still-verhüllte Mitleid sang;
Das in seinen weichen Schleier
Wundgedrücktes Elend hüllt,
Und mit heller Friedensfeier
Ein verzagtes Herz erfüllt.

Wonneselig, gleich dem Frieden,
Der durch Götterhaine zieht,
Sang vom Hain der Hesperiden
Matthissons geweiht'res Lied.
Am Genevasee-Gestade

War es, wo im höchsten Flug
Sein Gesang die Flügel schlug,
Und zur lauschenden Najade
Seine Zaubertöne trug.
Ja, dort war es, wo die schöne
Nais an dem Ufer saß,
Und, im süßern Spiel der Töne,
All ihr Wellenspiel vergaß.

Was dieser Sänger, sprach mein Führer, sonst gesungen,
Die Gnom= und Nixensingerei,
Sammt seiner Hofpoeterei
Von hohen Jagdbelustigungen:
Das tönte bis zum Liederhain
Der Musenfeier nicht hinein.

Stegmanns Harfentöne schlugen
Hoch empor, als sie, geweiht,
Deutschlands große Heldenzeit,
Wie auf Adlerschwingen trugen;
Stark, wie eine Tuba, klang
Sein Pindarischer Gesang.

Wohl würdig, sprach mein Freund, besang er jene Thaten
Der großen Zeit, die sich dem Frankenjoch entrang! —
Sein Spottlied gegen die unglücklichen Sarmaten,
In der von ihm umräucherten Gewalt,
Da prunkt's! in widerlich=geputzter Knechtgestalt!
Kein schmähend Wort ist ungerechter,
Und abscheuwürdiger kein Gift,
Als solch ein grauses Hohngelächter,
Das einen Sohn des Unglücks trifft.

Ja wir floh'n mit großer Schnelle
Weit vorbei an dieser Stelle,
Und gelangten bald von dort
In den Schatten eines Haines;
Da vernahmen wir ein reines,
Ein geweiht'res Dichterwort.
Maltitz wand hier Liederkronen
Für den letzten Heldentag,
Als das Volk der Jagellonen
Glorreich, wie es kämpft', erlag.

Wandelnd unter den Heroen
Des Gesangs, der nie verhallt,

Traten wir in einen frohen,
Jugendlichen Lorbeerwald.
Zedlitz, Uhland, Platen, Söhne
Junger Kräfte, weihten dort
Ihre ersten Lyratöne,
Ihr begeistrungvolles Wort.

Platen, mit der vollen Zierde
Seiner Sprachkunst angethan,
Trat in seine Dichterbahn
Mit der flammenden Begierde,
Tasso's Lorbeer sich zu nahn.

Uhland's Saiten hört' ich tönen,
Wie sein Vorwärts im Gesang,
Kühn und kräftig, zu den Söhnen
Oesterreichs hinüber drang.
Da erklang auch Körners Feier,
Der, umringt von einem Zug
Junger Helden, Schwert und Leier
Zu den Schaaren der Befreier
Seines Vaterlandes trug.

Hier laß uns, sprach mein Freund, eh' wir von dannen eilen,
Noch einen Augenblick verweilen.

Da sieh! den dunkeln, fern entlegnen Fichtenhain
Durchwandeln geisterhafte Schauer;
Da geht die Luft so still, wie die verstummte Trauer:
Da ruhet Heinrich Kleist's Gebein.
Der von dem Schicksal hart Bedrängte
War seines edlen Seyns und Strebens sich bewußt;
Die Welt verstieß ihn: da zersprengte
Verzweiflung ihm die liedervolle Brust;
Und so verklang denn seine Leier,
Die, als sein Volk den Hohn der Franken trug,
Der bittre Groll des Hasses schlug. —
Verhülle, Fichtennacht, mit einem Trauerschleier
Den unbekränzten Aschekrug!

O, daß ihn die Welt verkannte!
Rief ich schmerzhaft aus, und sandte
Leis' ein wehmuthvolles Ach!
Seinem trüben Schatten nach.

Daß die Welt der Nacht erglänze,
Weihte Zedlitz Todtenkränze,
Heftete sie, tief gerührt,
An die dunkle Geisterpforte,
Welche zu dem finstern Orte

Schattender Gestalten führt;
Wo sich, gleich verwehten Klängen
Von verstummten Lustgesängen,
Matt der laute Prunk verliert,
Und wo mit gelöstem Grimme
Eine richterliche Stimme
Zum Erobrer spricht: „Herein!
Hier dieß Reich, so stumm und düster,
Ist dir's wüst genug, Verwüster?
Nun wohlan denn! es ist dein! —“
Jene Strahlenkränz' erhellten
Da den Raum, wo, öd' umstarrt,
Auf dem Isthmus zweier Welten
Ihren Raub die Zeit verscharrt.
Da ergriff mich finstre Trauer,
Und ich stand und fühlt' und sann;
Aber, wie ein Frühlingschauer,
Weht' ein Liebeston mich an.

Und in ritterlicher Feier
Kam mein Fouqué Troubadour;
Er durchwanderte mit Leier
Und Gesang die deutsche Flur.

Lorbeertragende Gesänge
Hatten dieses Dichters Haupt,
Trotz dem Rittersporngedränge,
Das ihm wuchert, frisch belaubt.
Und die zarte Jungfrau drückte
Den Gesang, der sie entzückte,
Mit der reinsten Jugendlust
An die unschuldvolle Brust.
Leuchtend sprach aus ihrer Miene:
Wie das süße Launenspiel
Der bezaubernden Undine
Ihrem Herzen wohlgefiel.

Plötzlich, da wir weiter drangen,
Flogen helle Tön' empor,
Die geheimnißvoll hervor
Aus des Haines Tiefe klangen:
Das war Novalis Gesang!
Der Erwählte kehrte wieder
Zu dem Tempel ächter Lieder,
Dem ihn Afterkunst entrang.
Dir, du hehre, sterngekrönte,
Wundervolle Nacht, ertönte

Meines Sängers Harfenklang!
Dann vernahm ich jenen hohen,
Feierlichen Weihgesang,
Der sich seiner Christusfrohen,
Andachtvollen Seel' entschwang.

Endlich stimmte seine Leier
Wilhelm Müller, und besang
Die erhabne Siegesfeier,
Die sich Hellas Volk errang,
Das kein Herrscher retten wollte;
Denn die hohe Hellas sollte
Sich durch eigne Kraft befrein,
Alles hin an Alles wagend;
Nur die deutsche Mus' allein,
Liederpfeil' im Köcher tragend,
Stürzte, mit Gesängen schlagend,
In die Blutschlacht sich hinein.
Der Begeistrung Flammen schlugen
Hoch empor zum Pelion,
Und die Feuerseelen trugen
Glorreich Sieg auf Sieg davon.
Knaben brannten, von den Klängen,

Von des Liedes heil'ger Macht
Aufgeregt, sich vorzudrängen
In den Sturm der Freiheitschlacht.

Doch von jenem Blutgefilde
Kehrte bald mein Geistesblick,
Zu dem friedlich=sanftern Bilde
Meines Liederhains zurück.

Lüfte, die da horchend schwiegen,
Wurden lyrisches Getön:
Und, so angeweht, erstiegen
Wir die höhern, letzten Höhn.

Gleich dem hellsten, klarsten Sterne,
Der durch hohe Cedern glänzt,
Kam nun, sittig, schön bekränzt,
Schillers Mädchen aus der Ferne;
Und die Harfe, die sie schlug,
Schimmerte von goldnen Saiten,
Mit Gesängen zu begleiten,
Was sie tief im Busen trug.
Sieh! es flog ihr Geist hinüber,
Wo die Vorwelt ihn umfing;

Und ich sah, wie da vorüber
Hellas Götteraufzug ging.
Von den Jugendidealen
Leuchteten, wie Nachglut, dann
Frische, warme Morgenstrahlen
Spätre Liederstunden an.
Seiner Glocke Töne schallten
Göttern der Unsterblichkeit,
Mächtig trotzend den Gewalten
Einer wandelbaren Zeit.

Hier in Freundes=Liederkreisen,
Hier bewegte meisterhaft
Sich in neuen, kühnen Weisen
Göthe's reichbegabte Kraft.
Himmlisch sang er das Erbarmen,
Sang die hehre Gottesthat,
Welche sich mit offnen Armen
Einer Bajadere naht.
Aus der niedrigsten Gemeinheit
Tritt ermuthigt sie hervor:
Sieh! da trägt sie zu der Einheit
Mit dem Gott der Gott empor.

Welch ein Lied! — Doch kam mir vor,
Als ob viele von den Klängen,
Die sein Lautenspiel verlor,
Sich nicht eben hoch empor
Ueber die Gemeinheit schwängen,
Und sogar nicht göthisch klängen.
Ob auch widerliches Lob
Recht, als wollt' es ihn verhöhnen,
Mit den unsinnvollsten Tönen
Alles, was er gab, erhob.

Wahr ist es, sprach mein Führer, daß nicht immer,
Nicht Alles, was er uns so hinwirft, uns entzückt;
Hat aber selbst Homeros nimmer,
Bei seinem Saitenspiel genickt?
Sein Göttliches mag hoch sein Schwaches überwiegen,
Entzück' uns denn sein hohes Liederfest!
Die schaffende Natur läßt Fledermäuse fliegen,
Wenn sie die Nachtigall im Dufthain singen läßt.
Er, in der Weihe seines Geisteradels,
Er fühlt, wie hoch sein Genius ihn hob;
Fühlt, daß ihn weniger ein ernstes Wort des Tadels
Verletzen mag, als toll gewordnes Lob.

Wir ehren unsre großen Männer —
Mag Unsinn über sie Lob oder Tadel schrein!

Weiter folgt' ich meinem Kenner
Durch den liederreichen Hain.
Alle nenn' ich nicht, die Namen,
Die, getragen vom Gesang,
Der im Herzen wiederklang,
Preislich mir entgegen kamen.
Dich auch, Göckingk, fand ich hier!
Sage, weißt du noch, wie wir
Uns in Lora's Hain gefunden?
Freuden, die für manches Leid
Mir so manchen Kranz gewunden,
Waren Zeugen jener Stunden
Einer frühlingvollen Zeit.
Oft besucht mein Geist die Räume,
Wo dein Jugendlied erklang,
Wenn es zarte Liebesträume,
Oder Lebensweisheit sang.

Höher ließ ich mich geleiten;
Und ein Strom von Hymnen floß,
Der sich durch die Dunkelheiten

Eines Palmenhains ergoß.
Freudig schien das Laub zu zittern:
Klopstocks Harfe rauschte hier,
Gleich melodischen Gewittern,
Hohe Sionitin, dir!
Schweigen sank auf jede Leier,
Als das hohe Lied erscholl,
Und die große Frühlingsfeier
Der geweihten Harf' entquoll.

Nun laß uns, sprach mein Freund, eh wir von dannen scheiden,
Noch jenem Raum uns nahn, den Rosen überblühn,
Die durch das Laub der Thränenweiden,
Wie rothe Abendstrahlen, glühn.
Da ruhet Gellerts Staub! — O fließe, wie durch Harfen,
Durch's hängende Gesträuch die Luft!

Und wir nahten uns, und warfen
Opferblumen auf die Gruft. —
Harren solltest du nicht länger!
Rief ich, deine Stunde schlug,
Welche dir, du frommer Sänger,
Deine Kron' entgegentrug!

Ueber Noth und Schmerz erhaben,
Lebtest du, wie dort am Ziel
Jeder wünscht, gelebt zu haben.
Reich an frommen Liedergaben,
Tönt dir nach dein Saitenspiel! —
Aber stark verlängert hatten
Sich die abendlichen Schatten;
Mein Begleiter sagte mir:

Wohl wunderlieblich ist die Zaubergegend hier;
Doch schau! die Sonne geht schon nieder!
Leb' wohl! wir sehn uns morgen wieder.

Wanderungen

durch den

Markt des Lebens.

Viertes Buch.

Wanderung durch den Markt des Ruhmes.

Fortsetzung.

I.

Gehn wir, sagt' ich, noch einmal
Zu den großen Meisterwerken,
Daß wir uns für manche Qual
Unsrer neuen Wallfahrt stärken!
Mich umgab der Götterwald
Mit begeisternden Genüssen;
Nur entzog man mich zu bald
Diesem Liederhain. — Wir müssen,
Sprach mein eiliger Gefährt',

Was auch dabei dein, hier verwöhnter, Sinn entbehrt:
Wir müssen nun einmal zu andern
Kunstwerken und Kunststücken fort!
Wir haben bis zum Handelsort

Der neuesten Vernunft noch weit von hier zu wandern.
Viel Abenteuer giebt es dort. —

Und so gingen wir denn fort.
Freilich, meine Augen hatten
Seltsamkeit genug gesehn,
Um noch einmal einem platten,
Leeren Treiben nachzugehn.
Plötzlich sah ich lange Schatten
Hinter großen Männern ziehn.
Nah besehn, war selten Einer,
Der so groß war, als er schien;
Manchen fand ich zehnmal kleiner,
Als den Schatten, den er warf:
Darum man denn freilich viele
Dieser stolzen Schattenspiele
Nicht genau beleuchten darf.
Was auch hundert Stimmen schrieen:
Weisheitsinn, Philosophie
Sucht' ich lang', und fand sie nie,
Aber wohl Philosophieen.
Diese sprachen etwas breit
Von dem Lichtkreis ihrer Höhen;

Und es war, als ob sie weit
Unserm Einfaltsinn entflöhen;
Nur, daß oft im Widerstreit,
Trotz dem höhern Horizonte,
Dieß erhabene Geschlecht
So gar niedrig zürnen konnte,
Das gefiel mir doch nicht recht.
Zank im Kreise solcher Männer!
Wer hat Unrecht? fragt' ich dann:
„Wer nicht Unrecht haben kann,“
Sagte mir mein Menschenkenner.

Der Lehrstolz, fuhr er lächelnd fort,
Will, was er sich gilt, Allen gelten;
Nur wissen wir: das letzte Wort ist selten
Auf diesem Markt das beste Wort.
Selbst ein geschloßner Mund scheint jenem Manne dort,
Der immer Recht hat, doch, als könnt' er widersprechen;
Den Sündenfall muß er sofort
Durch eine Redesündflut rächen!
Du kennst den Meister Polyglott;
Ihn bringt ein Knabenwort zum Sprechen,
Zum Hören bringet ihn kein Gott!

Sind das unsre weisen Denker?
Rief ich aus — nun sag' mir an,
Wie vereint in Einem Mann
Sich der Weise mit dem Zänker?

Die weisen Männer preisen uns ein Land,
Ein vielbesprochnes, das die meisten
Von ihnen eben nicht bereisten.
Empfinden sollen wir, was uns ihr Geist erfand.
Das Edle, Würdige, das streng ihr Wort gebietet,
Zu oft nur ist's aus ihrem Thun verbannt.
Der ganze Mensch gehört der Weisheit, doch sie miethet
Auf's Höchste sich noch den Verstand.

Als wir endlich weiter zogen,
Hört' ich Worte, laut und schwer;
Red' und Gegenrede flogen,
Wie Geschosse, hin und her.
Kecke Weisheitjünger riefen,
Von des Meisters Wort erhitzt:

Wir drangen, riefen sie, tief in des Denkens Tiefen;
Wir setzen Gott, und siehe da! er sitzt.

Mit nichten sitzt er, sprach ein Gegner. Längst verschollen
Ist, mit dem ältern Wahn, auch dieser Wahn von Gott!
Gott ist das große Null, dem alle Ding' entquollen! —
Hört! rief die Neusucht, hört! das große Nichts ist Gott!

Drob zürnte schwer der junge Gottessetzer;
Schweigt! rief er, schweigt! ihr flachen Schwätzer!
Ihr Scheingestalten, daß ihr's wißt,
Mit eurem seichten Schulgeschwätze,
Verdienet nicht, daß man euch setze!
Jedoch was zürn' ich, daß ein Nicht-Ich sich vermißt!

Ein Dritter sprach: Wir sind am kühnsten vorgeschritten,
Den Isisschleier hoben wir,
Entdeckten Gott im All: und sonach stehn wir mitten
In Gott, im Isistempel hier.
Der All-Gott ist der All-Erzeuger, und nicht minder
Der All-Zerstörer deß, was er in's Dasein bringt,
Der, recht Saturnisch, ewig Kinder
Aus sich erzeugt, in sich verschlingt.

Verzeihet! sprach zu diesem Mann ein Andrer,
Auch ich bin nicht ein kundeloser Wandrer
Im Lande der Philosophie;
Auch meine Stimme läßt sich hören!
Nur nichts von Ideologie! —
Doch will ich Euch nicht lange stören!
Lest meine Anthropologie!

Und mein Führer machte näher
Mich bekannt mit diesem Spåher
In der Neuphilosophie.

Der, sagt' er, liebt die greiflichen Ideen;
Er läßt aus festem Element,
Aus gutem Magensaft entstehen,
Was man das Geistige, den höhern Menschen nennt.
Gebt ihm das rohste Menschenleben,
Er wird den ungeschlachten Tropf
Durch Irdisches vom Irdischen erheben;
Er wird ihm Feuerwein und feine Nahrung geben:
Und fertig ist der feine Kopf.
So stellt er nun, nach tüchtigen Recepten,
Verlangen wir es, eine Schaar

Von Dichtern, Philosophen, von Adepten
Und Künstlern aller Art, uns dar.
Allein, was würde wohl der gute Mann uns sagen,
Wenn wir in aller Einfalt, frei
Und sonder Arg, ihn wollten fragen:
Ob seine Nahrung fein genug gewesen sey?
Und ich dachte nun dabei
An den alten, bittern Spötter
Juvenal, der schalkhaft pries,
Daß Aegypten seine Götter
In den Gärten wachsen ließ.
Die Neusucht sitzt einmal, sprach mein erfahrner Spötter,
In Philosophenköpfen fest:
Drum laß auch ihn, der zwar nicht Götter,
Jedoch, was göttlich macht, in Gärten wachsen läßt!
Um bessern Preis kann man die Gaben
Des Geistes doch fürwahr nicht haben!
Auch stellt sich recht gemüthlich-klar
Der gute Menschen-Bildner dar;
Er hüllet nicht, was er verhandelt,
In sternelose Phrasennacht;
Man sieht doch deutlich, wie er's macht,
Wenn er das Fleisch in Geist verwandelt.

Mit Gott, mit dem schon Jeder sich erfrecht,
Ein Phantasieenspiel zu treiben,
Mit Gott läßt er's beim Alten bleiben,
Und daran thut er auch ganz recht.

Wir wenden uns zu den Ideenmännern!
Das Wort Idee ist sehr beliebt,
Ein Wort der Zeit, das reich mit Gönnern
Von jedem Range sich umgiebt;
Es klingt in jeder flachen Meinung,
Rauscht, angethan mit mehr und minder Dunkelheit,
Wie eine düstre Spuk=Erscheinung,
Durch unsere papierne Zeit.

Was wird uns Theodul im Hörsaal dort gewähren?
Vernimm — nur halte nicht, was er uns lehrt, für Spott! —
Er will in allem Ernst uns Gottes Seyn erklären,
Und sagt uns: Ein' Idee war Gott,
Bewußtlos — bis in ihr ein Gottessohn sich endlich,
Das ist, Gott selbst, erzeugt; da ward in Fleisch und Blut
Sich die Idee bewußt, und sich und uns verständlich.
Verstehst du das? Ich nicht! Doch fasse wieder Muth!

Sein Nachbar Theophil ist mächtig vorgedrungen:
Er hat, mit glücklich-kühnem Schwung,
Sich bis zur innern Haushaltung
Der Gottheit glorreich aufgeschwungen.
Gott Vater, lehrt er, ist, entsagend seinem Thron,
Vom Weltenschauplatz abgetreten,
Und uns verwies er seit Jahrhunderten nun schon,
Mit unsern Bitten und Gebeten,
An seinen Erben, seinen Sohn.
Des Herrschertums sich zu entschlagen,
Hat sich der gute Vater jetzt,
In seinen grau gewordnen Tagen,
Recht ordentlich zur Ruh' gesetzt.

Was doch Philosophen wagen,
Von der Gottheit auszusagen!
Als ich so verwundert war,
Stellte sich ein Weisheitjünger
Meinem ernsten Blicke dar,
Herzhaft, wie ein Weltbezwinger,
Der mit vollen Waffen — zwar
Logisch nur — gerüstet war.

Ihr werdet, hub er an, ihr werdet sattsam wissen,
Wie schlecht der Gang der Philosophen geht,
Und daß in ihren besten Schlüssen
Kein tüchtig Wort von Gott geschrieben steht.
Hört zu! das Räthselwort von Gott, wie wir es lösen!
Es ist die Finsterniß, die einst das Licht gebar;
Das Gute wuchs am Stamm des Bösen;
Ein guter Geist ist, weil zuvor ein böser war.

Mich ergriff bei diesen Sätzen
Ein verstummendes Entsetzen,
Wie in einem Tempelhain,
Wenn ihn finstre Gräu'l entweihn!
Ach! ich fühlt' es, mit dem bloßen
Offnen Blicke blieb ich fern,
Hart und kalt zurückgestoßen
Von der Weisheit dieser Herr'n!
So verließ ich denn mit Wehmuth
Diese neue Weisenzunft,
Sucht' in meiner stillen Demuth
Etwas ältere Vernunft.

Du Sucher da! so ließ ein nahes Wort sich hören —
Was willst du? fragt' es mich nicht ohne bittern Spott —

Willst du das alte Lied von Gott,
Zurück das Nachtgespenst der todten Zeit beschwören,
Die längst im Reich der Schatten wohnt?
Vernimm die Weisheit, die auf unsern Höhen thront!
Vernimm! Allein ich rief voll Angst dem Mann entgegen:
Ich vernahm bisher genug!
O genug! was keinen Segen
Meinem Seelenfrieden trug!
Mir kann nichts hier weiter frommen!
O, ihr Weisen meiner Zeit,
Laßt mich! ich will wiederkommen,
Wenn ihr klar und einig seyd! —
Als wir endlich weiter gingen,
Fragt' ich, freilich etwas scheu:
Was denn ist an all' den Dingen,
Die wir sahn und hörten, neu?
Nichts Neues, sagte mein Begleiter,
Nichts Neues kam hier auf die Bahn!
Bei alter Wahrheit, alter Wahn;
Zu alter Dunkelheit hat unsre Zeit nichts weiter,
Als etwas Nacht hinzugethan.
Ich übergehe manchen Wahn,

Manch philosophisches Beginnen,
Das minder noch mit der Vernunft sich reimt.
Kein seltsam Ding ist zu ersinnen,
Das nicht ein Philosoph geträumt.

Daß unversucht auch nicht die kühnste Meinung bliebe,
Trat Friedrich Es auf, wohl mit Gott und Welt bekannt;
Der lehrte nun: Gott ist die höchste Liebe,
Vernunftlos, aber voll Verstand,
Der Gott, der uns das Christenthum erfand.
Hört! was ich weiter euch verkünde:
Der Mittelpunkt des Christenthums heißt — Sünde!

Christenthumsphilosophie,
Rief ich, sind das deine Lehren?
Wahrlich! zu so hohen Ehren
Kam bisher die Sünde nie!

Verfolgen wir, sprach mein Begleiter,
Den Mittelpunktentdecker weiter!

Der Sündenfall, der, wie bekannt,
Uns hat das Paradies entwandt,

Hat Erd' und Himmel stark erschüttert,
Und schlug, wie Blitz und Schlag, in unser innres Seyn,
In unser Seelenwesen ein,
Und hat vierspaltig es zersplittert.
Die Splitter werden nun Vernunft, Verstand
Und Will' und Phantasie genannt,
Die, obgleich Trümmer nur, einander widerstreben,
Und in der tollsten Zwietracht leben;
Vernunft und Sünde nur sind mit einander Eins.
Kein Wesen von den Wesen allen
Im Schöpfungsraum blieb frei vom Sündenfalle, Keins!
Sogar die süße Luft des anmuthvollen Hains
Ist Sünderin, mit Adams Fall gefallen;
Wir athmen Sünden aus und ein.
Der Sündenfall hat nicht allein
Den Menschen, und was um ihn ist, entgöttert:
Er schlug auch in die Ewigkeit,
Und hat sie ganz und gar zerschmettert;
Die Trümmer nennt der Mensch der Sünde: Zeit.
Vernunft, die sich so stolz das Licht des Lebens nennet,
Erkennt nicht, was der Glaub' in Dunkelheit erkennet.
Das Kind hat's nicht von der Vernunft gehört,
Wie es die Brust der Mutter finde,

Der Glaube hat es ihm gelehrt!
O lernet glauben von dem Kinde!

Wie? kam der Thierwelt auch von dort der Sünden-
geist?
Dem Fuchs der Diebessinn? dem argen Wolf das Rau-
ben?
Der, nun ein Freigeist ohne Glauben,
So mörderisch das fromme Lamm zerreißt!

Nein! spricht der weise Mann, die bösen Thiere waren
In Gottes Schöpfung nicht! Ein solch Gezücht erschuf
Der Geist der Finsterniß! Es hörten ganze Schaaren
Von Schlangen, Tigern, kurz, die sämmtlichen Barbaren
Der Thierwelt, Satans Schöpferruf.
Auch Menschen wagt Beelzebub zu schaffen:
Da bildet er aus irgend einem Klotz
Das Allergräulichste, den Affen!
Dem lieben Gott zu Hohn und Trotz.

Dann fuhr mein Kenner fort: Du fragst hier ohne
Zweifel:
Warum, mit solcher Schöpferkraft,

Wie Gott, begabt, der dumme Teufel,
Trotz seinem Ehrgeiz, doch nur solch Gezücht erschafft?
Und warum Gott — ihm fehlt dazu doch nicht die Kraft —
Den bösen Geist nicht hat mit einem Blitz erschlagen?
Da spinnt der Philosoph sich nun in einen Kreis
Von Schimmerworten ein, um uns gelehrt zu sagen:
Daß er das Alles selbst nicht weiß.

O der Philosophenlaunen!
Rief betroffen mein Erstaunen —
Hier vermessen, unklar dort!
Warum — doch ein starkes Wort:

Das Klar' ist seicht! ließ sich vernehmen,
Die Wahrheit darf sich dem Warum
Der schwachen Köpfe nicht bequemen!

Das traf mich! Ein wenig dumm
Sah ich, angeschreckt, mich um;
Und da blickt' es nun aus trüber,
Tiefer Dämmrung, wie der Rest
Eines matten Scheins, herüber,
Der uns nichts erkennen läßt.

Was dort so neblich sich gestaltet,
Sprach mein Gefährt', das ist ein dunkles Heiligthum,
Wo, mit des Tiefsinns Preis und Ruhm,
Die allerneuste Weisheit waltet.
Von dorther klang ein Räthselwort, und sprach:
„Was ist, ist gut und recht, und was besteht, ist weise! —"
Da kam der Mißverstand, und brach
Mit voller Macht in alle Kreise;
Despot und Narr und Jeder glaubte, weise,
Weil er bestand, mit Fug und Recht zu seyn.

Die neue Lehre war willkommen:
Man lud sie — wo man sonst wohl eben nichts gemein
Mit Philosophen hat — man lud bei Hof sie ein,
Und höflich ward sie aufgenommen.
Ergötzen konnten nicht allein
Gebieterinnen, nein! auch Zofen
An so bequemer Weisheit sich:
Hofjunker wurden Philosophen,
Und Philosophen junkerlich.
Man brachte reichlich Preis und Ehre,

Ja! was auch sonst noch lohnend war,
Dem Schöpfer dieser Weisheit dar.
Wenn's nur in der gepriesnen Lehre
Nicht stellenweis so dunkel wäre,
Daß man, auch mit gesundem Schritt,
Durchaus nicht weiß, wohin man tritt;
Doch man begnügte sich damit,
Die dunkeln Stellen zu umgehen,
Und blieb, mit Philosophen-Muth,
Bei dem, was man bequem fand, stehen:
Das Dunkel ist! und drum ist's gut!
O, das begeisterte die Geister!
Der Satz ist freundlich, baar und klar!
Um desto höher stieg in seinem Ruf der Meister,
Je dunkler Alles sonst in seiner Lehre war.
Seht! riefen die erhitzten Jünger,
In unsers Meisters Geist vergöttlicht sich die Zeit!
Ja, diesen Geist hat Gottes Finger
Zum zweiten Weltheiland geweiht!

Nun will ich länger dich nicht quälen
Mit unsrer Zeit, die, was sie Großes auch vermißt,
Doch reich — an zweiten Weltheilanden ist;

Nur eine Sage laß mich dir noch kurz erzählen!
Hör' an die wunderbare Sage,
Von welcher uns die Quelle fehlt;
Genug, wir wissen, sie erzählt:

An irgend einem Wundertage
Erschien, in Menschenbildung zwar,
Doch kenntlich noch genug, Gott einer Weisenschaar,
Und richtet' an sie diese Frage:
Sagt! ob, und wie, und was ich sey?
Erklärt euch unverblümt und frei!
Doch reden wollt' anfänglich Keiner;
Bald aber sprach der ganze Chor:
Der Wisser trug sein Wissen, und der Meiner
Trug eifrig seine Meinung vor.
Ein Jeder sprang von seinem Sitze,
Und sprach mit Blicken, Wort und Hand,
Vergessend in des Eifers Hitze,
Daß Gott der Herr da vor ihm stand;
Ein Jeder sprach, es hörte Keiner;
Dazwischen rief nun Gott: „Nur Einer! immer Einer!
Man hört im Chor zu viel, und darum hört man nicht!“

Ein Jeder stellt, dem hohen Gast zu Ehren,
Sich schön zurecht in seinem besten Licht;
Nur Licht kam nicht in ihre Lehren.
Gott endlich sprach: Nein! ich versteh' euch nicht!

Da trat ein Mann auf, dem sich Götter offenbarten,
Der, nach dem Lobgeschrei von seiner Jüngerschaar,
Tief eingeweiht in alle Gottheit war,
Der sprach in dunkeln Redensarten;
Denn Göttersprüche sind nicht klar.
Er wußte kunstreich-schwer das Leichte zu behandeln,
Und sinnreich wußt' er Licht in Dunkel zu verwandeln.
Der öffnet' ein Ideenmagazin
Vor der erhabenen Erscheinung,
Um die Idee von Gott daraus hervor zu ziehn.
Vernimm — so hub er an — es wohnt in meiner Meinung
Die wahreste Theodicee!
Du Gott bist ein' Idee, die große Weltidee!
In meinem Buch steht Viel von deinem Wesen,
Was du gewiß noch nie vernahmst;
Da bitt ich dich, es selber nachzulesen,
Wie du dich selbst begriffst, und zum Bewußtsein kamst.

Ob manchem Dummkopf auch mein Lehrbau nicht behagte,
Er wird bestehn, was auch der Tropf dagegen spricht.
Gott schüttelte den Kopf und sagte:
Nein! ich versteh' euch Alle nicht! —

Da rief ein kleiner Mann: Erlaubt mir durchzudringen!
Versuchen will ich's doch, ihn zum Verstehn zu zwingen!
Mit feuerrothem Angesicht,
Und mit der kräftigen Emphase,
Der hohen, königlichen Nase,
Die weit vorauslief, reckt' er hoch sein Haupt empor,
Und somit sprang er kühn hervor
Aus den gedrängten, bunten Reihen,
Die er mit etwas Heftigkeit durchbrach,
Schöpft' Athem, Muth und Kraft, und sprach:
Du Gott wirst leichter, als die Menschen, mir verzeihen,
Daß, — soll mein Lehrbau stehn — er streng gezwungen ist,
Zu zeigen, daß du gar nicht bist! —
Ein kühnes Wort! ich kann es nicht verhehlen,
Das hier und da mir schlecht vergolten ist.

Da hab' ich nun für gute, schwache Seelen,
Die ein gewagtes Wort verletzt,
Fein kunstreich einen Gott gesetzt.
Doch Alles dieß vertrau' ich nur Vertrauten;
Drum laß dich nichts davon verlauten!
Mir würd', erführe man's, ich weiß nicht was, geschehn.

Gott winkt', und ließ die weisen Männer stehn.
Er ist nun Keinem mehr von ihnen,
Seit jenem Wundertag, erschienen.
Wir lassen sie denn auch auf ihren Höhen stehn,
Und wenden uns zu Männern, die dem Leben
Der Nothdurft etwas näher schweben.

Eh' wir aber weiter gehn,
Sagt' ich, laß uns noch das Streben
Jener Männer näher sehn,
Die auf Felsentrümmern stehn,
Und mit Erz und Steinen leben;
Sie sind laut, wie ein Gefecht.

Das sprach mein Kenner, ist ein zwistiges Geschlecht!
Sie sprechen freilich laut; denn ohne lautes Sprechen
Wird nie ein großes Werk bestellt.

Wir wollen sie nicht unterbrechen,
Denn sie erschaffen da die Welt!
Vereinen mögen die Verfasser
Des Weltbau's sich in ihrer Weisheit nie;
Der Eine schafft die Welt aus Wasser,
Aus Feuer schafft der Andre sie,
Ein dritter Welterschaffer dünget
Mit einer Urwelt dort die Schöpfung, wie ein Feld.
Und sie, von Neuem fruchtbar, bringet
Mit frischer Kraft die Welt zur Welt.
Der Eine sucht den Andern zu verrufen.
Ein glückliches Verhängniß offenbar
Ist: daß die Welt, bevor sie jene Herr'n erschufen,
Schon da stand und ganz fertig war.
Sie wenden vornehm sich von jedem andern Streben
Der Künst' und Wissenschaften ab,
Und sehn mit Hohn, wie auf ein niedres Leben,
Auf früheres Verdienst herab.
Selbst Haller, dieser erste Hohepriester
Im Gottestempel der Natur,
Ist jenen jüngern Weisen nur
Ein seichter, schwätzender Philister.

Wir aber wenden uns mit Geist und Sinn
Nach jenen Tempelhöhn dahin,
Wo Hallers große Seele feiert,
Und, im erhabnen Denkerflug,
So manchen, tief verborgnen Zug
Im Leben der Natur entschleiert.

Vernimm den hochbegabten Geist!
Den seine Wissenschaft mit großen Namen nennet,
Der, wenn er feierlich die Wunder Gottes preist,
Doch so bescheiden fromm bekennet:
In's Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist.*)

Jetzt richte deinen Blick nach einem andern Streben,
Das da, wie eine Heldenthat,
Mit viel Geräusch in's Dasein trat.
Da siehst du Männer sich erheben,

---

*) „In's Innre der Natur —"
O du Philister! —
„Dringt kein erschaffner Geist."
Mich und Geschwister
Mögt ihr an solches Wort
Nur nicht erinnern:
Wir denken: Ort für Ort
Sind wir im Innern. Göthe.

Die, rüstig und mit Muth und Kraft,
In dem Gebiet der Wissenschaft
Den fortgeerbten Wahn verscheuchten.
Sie warben endlich um den Ruhm,
Ihn aus dem Kirchenheiligthum
So glücklich auch hinaus zu leuchten.
Die Jünger kamen nun, und leuchteten daraus
Den ganzen Himmel mit hinaus.
Der dunkle Götterhain verschwand, und eine grelle,
Frost hauchende Beleuchtung fiel
Herab auf eine wüste Stelle;
Da regte sich das Widerspiel,
Bestürmte die Vernunft; des Lichtes Hasser riefen
Aus jener Nacht, wo längst=verschollne Träume schliefen,
Die blinde Gläubigkeit herauf. —

Sieh! da kommt wieder uns Herr Heilson in den Lauf;
Er tritt so feierlich, als wollt' er Großes wagen,
Im Kreise der Genossen auf.
Ein künstlich=ernster Blick begleitet seine Klagen,
Daß Lucifer in unsern Tagen
Noch fort und fort das Haupt erhebt,

Und Lessings Geist, den er im Nathan doch erschlagen
Und ganz vernichtet hat, noch lebt.

Ja, mancher Freund, der in dem Strahl sich sonnte,
Der die Vernunft umgiebt, verließ die Lichtgöttin,
Und gab, da sie nicht mehr mit Kränzen lohnen konnte,
Sich eilig ihrer Feindin hin.
Vertilgen half er jedes Lichtgefunkel,
Und war's um die Vernunft auch noch nicht ganz geschehn,
So war es doch schon sattsam dunkel,
Um recht magnetisch hell zu sehn.

Magnetisirten ist erschaulich,
Was noch kein Blick gesehn, vernommen hat kein Ohr;
Vor ihnen öffnet sich das große Weltenthor,
Sie gehn im Uranus, und sprechen ganz vertraulich
Mit Jupiters Trabantenchor;
Sie dringen weiter vor, und schauen
In's Empyräum hell und klar,
Und eine glaubenfeste Schaar
Läßt sich gedankenlos erbauen.

Und nun vernimm! — Du wirst kaum deinen Ohren trauen —
Magnetisch wird der Magen ein Prophet,
Der sich auf Wissenschaft und Leserei versteht.
Nicht blos auf ehrliches Verdauen. —
Dem meinen will ich gern solch Kunst- und Zauberspiel
Sammt allen höhern Kräften schenken,
Möcht' er nur sonst mich nicht mit mancher Unart kränken.
Doch kurz: magnetisch weiß der dümmste Magen viel!

Große Götter, rief ich, walten
In den Tagen unsrer Zeit!
Nie sah die Vergangenheit
Solche Wunder sich entfalten,
Solche Kraft und Herrlichkeit!
Dürft' ich eine Frage wagen,
Die ich nicht verschweigen kann:
Welche Früchte würd' es tragen,
Nähm' einmal ein hoher Magen
Die Magnetenweihung an?

Regierung mit dem Kopf, begann
Mein Kenner, hat oft fehl geschlagen.

Die neue Kunst erschien, und sieh! man ließ sodann
Den Magen stark magnetisiren,
Der sonst vom Staate sich, nicht ihn durch sich, erhält,
Um so, vom Magen aus, die Welt
Bequem und rühmlich zu regieren;
Und wir erwarten hoffnungvoll
Das Licht, das da hervorgehn soll.

Traun! ein preisliches Beginnen!
Zu erstaunt nur bin ich noch;
Auch wird mir's dabei denn doch
Etwas dunkel vor den Sinnen,
Und gar wunderbar zu Muth.

Hier, fuhr mein Kenner fort, gilt's Glauben und Vertrauen.
Im Dunkel läßt sich nur ein solches Werk erbauen;
Das heil'ge Dunkel ist zu vielen Dingen gut,
Und manche höchste Huld, bei Allem, was sie thut,
Läßt, wie du weißt, nicht gern sich auf die Hände schauen.
Verschreien ließ man durch das Land
Das Licht, als einen Feuerbrand.
Ein glückliches Zusammenfließen

Bestellter Hände brach hervor,
Den Sonnenstrahl mit Wasser auszugießen.
Vor Allen trat Herr Heilson in den Chor
Der aufgebotnen Feuerlärmer,
Das ist: der nüchterne, sich wohlbewußte Schwärmer;
Er schleppte — daß er hier nur nicht der Letzte sey —
Zwei volle Wasserschläuch' in aller Eil' herbei:
Zwei Bände voll Geschwätz und Priesterdünkelei.

Hier endlich nahn wir uns der Gottgelahrtheit Schule,
Wo Sophronizons Licht auf dunkle Stellen blitzt;
Gerad' ihm gegenüber sitzt
Der dunkle Herr, der hoch von seinem Lehrerstuhle
Auf jeden lichten Punkt aus vollem Schlauche spritzt.
Er zürnet scharf dem Apologen,
Der, von dem Reiz der Tugend angezogen,
Worin ein Heide glänzt, den Heiden selig spricht.—
Heid' oder Bösewicht, lehrt Heilson, ist verstoßen
Von Gottes hehrem Angesicht;
Vom Heidenthum erlöst die Heidentugend nicht!
Sie schafft vielleicht aus einem großen
Nur einen mittlern Bösewicht.

Nimmer, sagt' ich, lehrte jener
Gottmensch solchen Unverstand!

Was willst du? sprach der Freund, der hohe Nazarener
Hat unsern Heilson auch prophetisch nicht gekannt,
Hat vor dem Lehrstuhl auch prophetisch nicht gesessen,
Wo unser Heilson leuchtend glänzt;
Er hätte sonst wohl nicht vergessen,
Wie schön der Meister ihn ergänzt.
Auch hätte, was wir sehr beklagen,
Wohl seine Weisheit nicht verfehlt,
In seine Lehren einzutragen,
Was Heilson einst den spätern Tagen
Von ihm erzählen würd', und wirklich nun erzählt.
Und nimmer hätte sein Erbarmen,
Vom Anblick fremder Noth erweicht,
Die segenreiche Hand der armen
Samaritanerin gereicht.
Und somit hat der liebevolle,
Der hohe Menschenfreund durch That und Wort gelehrt:
Daß, wie sein Nam' auch sey, Der selig werden solle,
Der recht thut, und im Dienst der Tugend Gott verehrt.
Herr Heilson nun dagegen lehrt:

Zu welcher Würdigkeit ein Heide mag gelangen,
Wie feurig auch sein Muth für Recht und Wahrheit
flammt:
Hilft nichts! der Heide wird verdammt!
Das wußte Christus nicht in seinen Lehrertagen:
Und darum soll er auch davon die Schuld nicht tragen,
Daß er ein minder guter Christ,
Als sein Ergänzer Heilson ist.

Wie? vom Fluch der Sünd' umfangen,
Fragt' ich, wär' ein schuldlos Haupt,
Weil's nicht an das Licht geglaubt,
Das, ihm noch nicht aufgegangen,
Erst an unserm Himmel flammt?

Hilft nichts! der Heide wird verdammt!

Laut eifert unser Held, daß seine tapfre Fehde
Mit lichten Geistern noch den vollen Sieg vermißt;
Daß, trotz der Züchtigung von ihm in Schrift und Rede,
Die Zeit noch keine Christin ist.
Die Männer, welche dort in seiner Näh' erscheinen,
Die möchten gern mit feiner Hand,
Um Allen recht zu seyn und Allen zugewandt,

Vernunft mit Unvernunft vereinen.
Die Schüler lernen dort, bei Widerspruch und Zwist,
Nicht wissen freilich, doch recht keck und tüchtig meinen:
Was nicht Gott ist, und was er ist.

Aber welche Kämpfe schallen
Dort her aus den Tempelhallen?

Sind Menschen, sprach mein Freund, die für den Glauben fechten;
Die feindlichsten stehn allesammt
Am Weitesten entfernt vom rechten,
Der Friede heißt und nicht verdammt.
Die Eifrer zeigten dort dem Volke —
Das, was es sehen sollte, sah —
Ein Wesen dunkler Farb', es nennt sich Mystika,
Gekleidet in den Dunst von einer Nebelwolke.
Vernimm sie selbst in Wort und That!

Als ich ihnen näher trat,
Ward mir bang' in ihrem Kreise;
Denn der frommen Männer Zunft
Droht, nach hoher Priester Weise,
Zu verdammen jedes leise
Fragezeichen der Vernunft.

In den Kreis der dunkeln Farbe
Trat ein Neuprophet, ein Mann
Hoher Weihe, der begann:

„Vernunft, begann er, ist die Narbe
„Vom Sündenfall, die jene Unschuldwelt
„Und Gottes Ebenbild so fürchterlich entstellt.
„Forterbte diese Narb' auf Kind und Kindeskinder
„Im ganzen menschlichen Geschlecht:
„Ja, diese Erbschaft theilt der Tugenheld nicht minder,
„Als der verworfne Sündenknecht.
„Doch giebt es Menschen, die sich Weise nennen,
„So thörig und so sehend-blind,
„Daß sie gar stolz auf diese Narbe sind,
„Und eine Zierd' in ihr erkennen.
„Der Demuthsinn ist unser Losungswort."

Wahr ist es, fuhr mein Freund in seiner Rede fort,
Die frommen Seelen fliehn den Hochmuth, diese Quelle
Von allem Bösen; aber dann
Maßt jede sich die erste Stelle
Im stillen Reich der Demuth an.

Die lieben Heiligen sind duldend; sie verdammen,
Trotz ihrem Sünderhasse, nie;
Sie fodern Gott nur auf, die Hölle zu entflammen
Für Alle, die nicht sind, wie sie.

Nein! Nicht konnt' ich mich bequemen,
Zeichen Gottes wahrzunehmen
In dem Thun und Treiben dort!
Und so ließ ich mich beschämen
Und verdammen, und ging fort.

Hat, sagte mein Gefährt', die Nachtnatur von dort
Zu trübe deinen Blick umdunkelt:
So wende dich dahin, wo Sophronizons Licht,
Und neben ihm die Fackel Tzschirners funkelt.
Das Reich der Wahrheit zittert nicht,
Wie kecklich auch hervor die dunkle Phalanx bricht!

Der helle Tzschirner gleicht dem Sterne,
Der aus der stillen, tiefen Ferne
So freundlich in das Abenddunkel tritt.
Und wenn, wie ein Panier, er seine Fackel schwinget:
Mit ihm ist Christus-Sinn und Christus-Ruh'; er bringet,
Wohin die Stund' ihn ruft, den Frieden Gottes mit.

So steht er da, der würdevolle Meister!
In seinem tiefen Ernst, in seiner hohen Ruh'!
Willkommen! rufen ihm die Geister
Von Luther und Melanchthon zu.
So steht er da in seines Lichtes Klarheit,
Nie hadernd, auch nie weichend, fest und wahr;
Kein hoher Wink entwendet ihn der Wahrheit:
So steht er da! so führt er seine Jüngerschaar
Zu Gottes würdigstem Altar.
Und scheidet er dereinst von seinem Hirtenstabe:
Dann wird, was er gepflanzt, in heller Reife stehn,
Und hoch wird über seinem Grabe
Des Glaubens Licht, die Flamme Gottes wehn.

Ein begeistertes Entzücken
Weinte still in meinen Blicken,
Und versagte mir das Wort.

Die Lehre, fuhr mein weiser Kenner fort,
Daß die Vernunft im Dienst des Glaubens nimmer tauge,
Wir lassen sie der dunklen Weisenzunft:
Uns sagt ein innres Wort: das Auge
Des wahren Glaubens heißt: Vernunft!
Zuerst war die Vernunft, sie blickt' empor vom Staube;

Gott suchend, fand sie des Erhabnen Spur.
Es war ein Gottesstrahl, der durch ihr Leben fuhr;
Das Wort von Gott empfing von ihr der Glaube,
Und beide beten an im Tempel der Natur.
So brach sie auf, die erste, zarte Blüte
Der höheren Natur im menschlichen Gemüthe:
Gedank' an Gott, als du dem Menschengeist erschienst,
O, da war um ihn Gott und in ihm Gottesdienst!

Die, von dem festlichen Gesang der Engellieder
Begleitete, Religion
Kam von dem lichtumstrahlten Thron
Der Gottheit zu den Menschen nieder,
Und Himmelsbürgerschaft gab sie dem Erdensohn.
Sie ging mit ihm durch alle Zeiten,
Und war ihm nirgend gänzlich fern,
Zur höhern Heimath ihn zu leiten;
Sie ist der feste Sonnenstern,
Ein Stern der Geisterwelt; mit welchen Dunkelheiten
Der Menschen Irrsal auch den heitern Stern umgab:
So sendete sein Strahlenkern doch immer
Noch einen ahnungvollen Schimmer
In's dunkle Erdenthal herab.

Doch, als nun Wahn und Trug die Welt schon ganz verwirrten;
Als durch die Nacht der tiefen Dunkelheit
Phantastische Gestalten irrten:
Da trat ein Wunder in die Zeit;
Lebendig ward die Nacht, die wüsten Nebel sanken,
Es leuchteten prophetische Gedanken
Dem jungen Tage vor: da dämmerte von fern
Der leis' enthüllte Sonnenstern,
Und wie ein Flammenstrahl durchbrannt' er nun die Wolke,
Die schattend auf dem Erdenvolke
Mit allen ihren Finsternissen lag:
Da endlich kam ein großer Tag;
Es ging der Tag auf, der die Zeit erfüllte.
Ein neues Reich, ein Gottesreich enthüllte
Der große Menschensohn, der göttlichste Prophet,
Der Heilige von Nazareth.

Zu seinem feierlichen Amte,
Dem Welterlöser=Amte, weiht
Der Hohe sich im Schoos der tiefsten Einsamkeit;
Und welche Weihung! Sieh! die Klarheit Gottes flammte

Von seinem Angesicht mit einer Gottgewalt,
Die hier entzückte, dort verletzte:
Der Wahn erschrak, die finstre Zeit entsetzte
Sich vor der leuchtenden Gestalt.
So trat er auf vor seinem Vaterlande;
Und von der Göttlichkeit, die sichtbar ihn umfing,
Geht Wohlthun aus, wie Duft vom Festgewande
Des Hohenpriesters, der durch Würzgesträuche ging.

Wie furchtbar auch der Nachtgeist sich gestaltet:
Die Kraft aus Gott verläßt Ihn nicht!
Verkündend einen Herrn und Vater, der im Licht,
Im wundervollsten Lichte waltet:
Zürnt er zurück das Nachtgesicht
Des Heucheltrugs — es wurde Licht!

Er achtet nicht des Feindes Widerstreben;
Er fürchtet nicht des Wahnes Macht;
Er weiß, Er fällt nicht, fällt zum Opfer auch sein Leben;
Er weiß, ein Lichttriumph ist seine Todesnacht.
Die finstre Stunde naht, und eine ganze Hölle
Von Qualen stürzt ihr nach; der Mensch in ihm erbebt,

Indeß der Gott in ihm sein freies Haupt erhebt;
In heller Ahnung sieht er schon die heitre Stelle,
Das junge Licht, das seiner Nacht entquoll,
Und einen großen Tag der Welt bereiten soll.

Noch einmal will sein Blick voll Huld auf der Gemeinde,
Die seine Seele liebet, ruhn;
Dann betet er für seine Feinde:
„Sie wissen, Gott, nicht, was sie thun.“

So ist ihm nun sein Heldenwerk gelungen;
Er hat vollbracht, der Lichtsieg ist errungen;
Durch Ewigkeiten hin ruft seine Todesnacht
Das tief erschütternde: Vollbracht!
Vollbracht! In dem Gefühl verschwinden alle Qualen,
Auf die voll Himmelsruh' zurück sein Auge sah;
Der leuchtende Triumph bedeckt mit seinen Strahlen
Das blutumfloßne Golgatha.

Das Göttliche mag scheinbar untergehen,
In heller Gottheit wird es glorreich auferstehen!
Ja, auferstanden ist das hohe Christuswort;

Das himmelvolle Wort ist aus den Todesbanden,
In die der Wahn es warf, siegprangend auferstanden,
Und triumphiret fort und fort.

Doch war im Lauf der Zeit des Eifers Kraft ermattet,
Die solchen Lichtsieg trug; der herrliche Triumph,
Nicht ausgelöscht, jedoch vom Zeitgräul überschattet;
Der klare Quell versenkt in einen wüsten Sumpf.
Verschwunden war die freie Geisteswürde;
Des Aberglaubens Macht, mit seiner ganzen Bürde,
Lag auf den Völkern schwer und dumpf.
Allein das öde Reich des Wahnes sollte fallen,
Und ein verjüngtes Reich des Lebens auferstehn:
Da mußt' aus düstern Klosterhallen
Hervor ein Herold Gottes gehn.
Er, Luther, kam, und warf die Donner seiner Rede
In jene Sittenwüstenei
Der Knechtschaft und der Tyrannei:
Da fuhr der Nachtgeist auf, daß er den Tag befehde;
Doch wurd' es Tag, und Seelen wurden frei;
Und immer mehr zerriß der Schleier,
Der siebenfach um Recht und Wahrheit hing.

Wohl furchtbar war der Kampf, durch den zur Siegesfeier
Der junge Tag der Menschheit ging!
Hell auferstand vom Niederdrucke
Des Priestertrugs das freie Christuswort,
Und triumphirt im stillen Schmucke
Der hohen Einfalt fort und fort!

So triumphirend tritt es auf in der Geschichte,
Gleich einem himmlischen Gesichte,
Das seine Abkunft selbst im Hüttenraum bewährt,
Und mit dem tief aus Gott gebornen Lichte
Das Niedre, wie das Höhere, verklärt.

Begleite mich zu einer engen Hütte,
Wo Gott wohnt, wo die stille Sitte
Erhabner Einfalt sich bewegt!
Da finde, von dem edeln Triebe
Des Christussinnes aufgeregt,
Ein Menschenpaar, das Pfleg' und Liebe
Dem ärgsten Feind entgegenträgt.

Zu Sais lebte mit Corillen,
Der Gattin, Cores ganz im Stillen
Dem Christenthume zugethan,
Dem reinen Glauben, den die Kaste
Der Isispriester, in dem Wahn
Des Götzendienstes, tödtlich haßte.

Da lebten still, der Welt entflohn,
Einträchtig, fromm, die beiden Gatten
In ihrer Hütte stillem Schatten;
Mit ihnen war Raban, ihr Sohn.

Und draußen kämpften wilde Schaaren
Um das, was Jeder meint und glaubt;
Doch hob im Drange der Barbaren
Das junge Christenthum sein Haupt.

Raban, der an dem Heiligthume
Der Isis als ein Priester stand,
Der hatte Christus Lehr' erkannt,
Und gläubig sich dem Christenthume
Wie seine Eltern, zugewandt.

Der Oberpriester Rabbas dinget
Drob eine Mörderschaar, und dringet

In Cores Friedenshüttchen ein;
Und zwanzig Mörderstimmen schrein
Dem Jüngling zu: Fluch dir, Verräther
Der Göttin! Fluch dir, Missethäter,
Auf dem der Zorn der Gottheit ruht!
Dich faßt die Rache! du mußt sterben!
Und ihre Mörderdolche färben
Den Boden mit des Jünglings Blut.

Für Cores war nun kein Verweilen
In Sais mehr, in einem Ort,
Wo Wahnsinn herrscht und Meuchelmord;
Und die verarmten Gatten eilen
Aus den verhaßten Mauern fort.

Sie wenden sich zu einer Wildniß,
Die kein beglückter Fuß betritt;
Corille nimmt allein das Bildniß
Des hingewürgten Sohnes mit.

Da lebten sie in Gottes Frieden;
Corillens laute Klage schwieg.
In Sais hatt' indeß der Sieg
Sich für das Christenthum entschieden.

Und über Isis Götzenthron
Kam, mit den Gräueln der Empörung,
Das grause Schicksal der Zerstörung;
Die Priester ihres Altars flohn.

Vor Allen, Allen aber suchten
Nun die Verfolger, im Verlauf
Der Schreckenstage, den Verruchten,
Den Mörderpriester Rabbas auf. —

Der stille Tag um Cores Hütte
Spricht den Bewohnern Frieden zu,
Und Abends gehn sie, mit der Bitte
Für ihre Feinde, fromm zur Ruh'.

So lebten sie getrost beisammen,
Wie Kinder an des Vaters Hand,
Nichts ahnend, als in vollen Flammen
Der Volksempörung Sais stand. —

Nacht war's, da klopft es an die Pforte,
Da tönt es, wie das matte Schrein
Von einem Irrenden, herein;
Und endlich hören sie die Worte:
Laßt einen kranken Pilgrim ein!

Nichts hält den Drang der beiden Gatten;
Sie eilen ungesäumt hinaus,
Und öffnen ihm ihr gastlich Haus.
Da steht ein Mensch, halb schon ein Schatten,
Und fleht um eine Lagerstatt,
Wo er, der Jammertage satt,
In Frieden ruhig sterben könne.
Sie fragen ihn, wohin? woher?
Und wie er sich mit Namen nenne?

Weh mir! ich bin, erwiedert er,
Bin Rabbas, Isis Hoherpriester,
Ihr Heiligthum ist Asch' und Staub,
Und all ihr Kleinod ward ein Raub
Der frechsten, schändlichsten Verwüster.

Was ist das Leben unsrer Zeit,
Was ist Religion geworden!
Ihr werdet, wenn ihr Christen seyd,
Den armen Isispriester morden.
Ja, mordet mich! ich bin bereit,
Wer todt ist, ist nicht mehr zu morden.

Und Cores spricht: Wer wir auch sind,
Wir wollen dich mit Liebe pflegen;

Hier kommen, redlich, treu gesinnt,
Zwei Menschenherzen dir entgegen.

Wie heiß Corillens Thrän' auch rinnt;
Wie sehr sie wähnet, zu vergehen,
Im Elend seines Thatenlohns
Den grausen Mörder ihres Sohns
Vor ihren Augen hier zu sehen:
So eilet doch ihr frommer Sinn
Im engen Hüttchen her und hin,
Dem Gaste die Bequemlichkeiten
Des Schlummerlagers zu bereiten.

Den Kranken, tief erschöpft und matt,
Begleiten stützend beide Gatten,
Nachdem sie mild erquickt ihn hatten,
Zur wohlversorgten Lagerstatt;
Und feindlich schleicht ihm nach der Kummer,
Der jenen Balsamgeist der Nacht
Zu einem finstern Dämon macht,
Und gönnet ihm nur kurzen Schlummer.

Kaum dämmert östlich Morgenlicht,
So betet schon sein Mund und spricht:
Die guten Geister dieser Wildniß

Hast du mir, Göttin, zugewandt. —
Und als er mühsam sich ermannt,
Sieht er Rabans getreues Bildniß,
Deß Mord sein Werk ist, an der Wand.

Kein Schreckbild konnt' ihn so verletzen,
Ihn so vernichten! Gräßlich wahr
Stellt sich Raban ihm blutend dar.
Ihn faßt ein bebendes Entsetzen;
Es wird ihm plötzlich offenbar:
Die guten Geister dieser Stille
Des Unschuldlebens um ihn her,
Die seiner sich erbarmten — wer,
Wer sind sie? Cores und Corille!
Und ihres Sohnes Mörder — Er!

Wie soll er, daß er nicht verzage,
Sich ihrem Angesicht entziehn?
Wie soll er diesem härtern Schlage,
Als der, dem er entfloh, entfliehn?

Da steht, wohin sein Auge flüchtet,
Die Blutgestalt vor seinem Blick!
Er fühlt, hier hat ein Gott gerichtet,
Und Rache heißt sein Mißgeschick!

Hin auf das Lager sinkt vernichtet
Sein jammerschweres Haupt zurück.

Als früh die Pfleger ihn besuchen,
Ruft er mit schwachem Laut: Ihr habt,
Im vollen Rechte, mir zu fluchen,
Mit Göttermilde mich gelabt!
Mild habt ihr mich getränkt, gespeiset,
Und was that ich? — In Wuth entbrannt —
Da schweigt er, seufzet, weint und weiset,
Mit zitternder und matter Hand,
Hin auf das Bildniß an der Wand.

Corille spricht: Verzeih! Ich wollte
Das Bild verbergen, daß es dich
Mit keinem Vorwurf kränken sollte,
Und wer es doch vergaß, war ich.

Drauf stammelt er: Die höchste Gabe,
Das Herrlichste, was mir geschah,
Ist, daß ich, meinem Ende nah,
Dich, Hohe, noch gesehen habe!
O, wie erhaben stehst du da!
Ich sah wohl manchen Thatenschimmer,
Doch solche Hoheit sah ich nimmer!

Dann rief sein letzter Seelenschwung
Mit zitternder Begeisterung:

Ihr Göttermenschen! Kann ich's fassen,
Was doch so hell mein Auge sieht!
O, könnt' ich, eh' mein Tag entflieht,
Nur einmal sichtbar werden lassen,
Wie meine Seele vor euch kniet!

Und ihr seyd Christen! — Ja, der Glaube,
Der solche Hoheit giebt, so rein
Die Seele hält vom Erdenstaube,
Der Glaube muß der wahre seyn;
Weiht mich in euren Glauben ein!

Sie weihten ihn; und immer stummer
Ward sein Gefühl: da kam die Ruh',
Und drückte zu dem letzten Schlummer
Sein thränenmüdes Auge zu.

Gott wird, sprach Cores, ihm gewähren,
Was irrend hier sein Wahn nicht fand;
Und bei Corillen löst' in Zähren
Sich auf, was ihre Seel' empfand.

Sie hatten auf dem ganzen Pfade
Durch's Leben Solches nicht gesehn;
Denn jetzt war ihnen so geschehn,
Als hätten sie Gericht und Gnade
Des Ewigen vor sich gesehn.

Sie beteten, und sangen Psalme,
Gerührt, erschüttert, wie noch nie;
Den Staub sodann begruben sie
Zum Staub, im Schatten einer Palme.

Das ist Religion! Sie schafft
Den hohen Sinn der Ruh', sie adelt rohe Triebe
Zu Schwüngen edler Leidenschaft.
Verzeihn ist ihr Gebot, und ihr Gesetz heißt: Liebe,
Und all ihr Thun und Leiden — Kraft!
Ihr Blick, ihr Sonnenblick ergießet
Auf den verschlungnen Pilgerlauf
Des Lebens, Wärm' und Licht, und schließet
Uns dunkle Räthselstellen auf.

Nur Pilgerin ist sie hienieden,
Jedoch, durch ihren innern Frieden,
Schon ihrem Heimathlande nah.

Ihr lichtes Heimathland ist da,
Wo sie zum Engel sich gestaltet,
Von Friedenslüften angehaucht,
Wo's keiner Tugend weiter braucht;
Wo Liebe, lauter Liebe waltet;
Wo jede Seele nur im Geist,
Im freien Geist der Liebe handelt;
Wo jede Tugend sich in Lieb' und Licht verwandelt:
Da ist das Himmelreich, das Christus Wort verheißt,
Das Wort, das zu den fernsten Thalen,
Durch die das Nachtgespenst des finstern Wahnes irrt,
Lichtreich und warm hinüber strahlen
Und Segnungen ergießen wird.

Aber doch! es muß empören,
Sagt' ich zürnend, so zu sehn,
Wie sich Trug und Wahn verschwören,
Rückwärts unsern Gang zu drehn!

Das, sagte mein Gefährt', das soll uns nicht empören!
Vergebens waffnet sich des Wahnes eitler Grimm,
Das Reich der Wahrheit zu zerstören. —
Laß uns ein schlichtes Gleichniß hören,
Das tröstet uns vielleicht. Vernimm!

Um nach der Arbeit sich zu laben
Am heiligen Naturgenuß,
Saß, ernst und sinnend, Johann Huß
Am Moldaustrom mit einem Knaben.
Ein Sturm beginnt, und scheint den Fluß
Mit Uebermacht zurück zu treiben.
Der hocherstaunte Knabe sieht,
Daß — wie sich auch die Fluten sträuben —
Doch jede Welle rückwärts flieht.
Wer, ruft er, wird dem Sturme wehren!
Er zwingt den Fluß, zurückzukehren!
Der Weise spricht: Mein gutes Kind,
Das scheint so; laß du dich nicht irren!
Was auch des Sturmes Wuth beginnt,
Die Wellen mag er nur verwirren,
Zurückdrehn manchen leichten Kahn:
Der Strom *in sich* nimmt keine Kunde
Von einem hemmenden Orkan;
Es bricht die Flut im tiefern Grunde
Sich, trotz dem Sturmwind, ihre Bahn.

Was meinst du? sprach nun lächelnd mein Begleiter,
Mein Gleichniß hat wohl Recht? Laß du den Sturm verwehn!
Den Gang der Menschheit wird er nimmer rückwärts drehn.

Jetzt aber, Freund, jetzt laß uns weiter,
Zu jenen Höh'n laß uns hinüber gehn!
Da ist es, wo die bessern Lüfte wehn,
In denen Herz und Geist gesunden;
Die Wahrheit reicht uns dort den nahrungvollsten Kern,
Ein reiner Gottesdienst empfängt uns dort; die Stunden
Der Andacht feiern Gott den Herrn.
O sieh! da rinnet hell und lauter eine Quelle
Von stillen Friedenshöh'n, wie fließend Licht, herab;
Da spiegelt sich die schöne Tageshelle,
Ein Bild der Christusweisheit, ab.
Uns heilige das Bild der Quelle! —
Und so geheiligt stehn wir jetzt hier auf der Stelle,
Die Himmelsruh' umgiebt, und Tempelheiligkeit
Der seelenvollsten Andacht weiht.
Wie ist dir? — Ist es nicht, als ob vor diesen Höhen
Die Heuchelei des Pharisäerlugs
Und all die finstern Geister flöhen,
Die Nachtgestalten des Betrugs?
Wie Opferflammen, steigen hier Gebete
Im Geist und in der Wahrheit auf zu Gott.
O sey gegrüßt, geweihte Stätte!
Hier Christus, und mit ihm ist Gott!

Hier wird kein dunkler Wahn verhandelt,
Der Täuschung giebt, und Seligkeit verheißt.
Mit seinem hellen Fußtritt wandelt
Durch dieses Heiligthum ein klarer, freier Geist;
Und, im Gefühl der weihevollen Feier,
Tritt hier die freie Seele freier
Aus der Umfangenheit des Irdischen hervor.
Hier findet sich zurück der schwache, fromme Wille,
Der von sich selber sich verlor.
Die Schauer Gottes wehn durch die erhabne Stille,
Sie tragen das Gemüth empor:
Da offenbart sich ihm, in ihrer vollen Klarheit,
Die innre Lichtnatur der Erdendämmerung,
Und inniger vernimmt der Geist das Wort der Wahrheit,
Des Lebens und der Heiligung!
Dieß Wort — wenn um uns her die stillern Tage schwanden,
Ruft durch den Sturm hindurch, der an die Seele schlägt:
Es ist noch eine Ruh' vorhanden,
Ein Friedenshain, der Palmenkronen trägt.

II.

Sanft umwehten Himmelslüfte
Dieser Gegend mein Gesicht;
Ja, von hier aus fällt ein Licht
In das stille Reich der Grüfte.
Würdig macht sich hier die Zeit
Ihrer Mutter, Ewigkeit;
Laß uns, Freund, hier noch verweilen!

Verzeihe, sprach der Freund, wir müssen weiter eilen,
Der Markt ist lang und kurz die Zeit;
Der Tag will schon dem Abend weichen.

Und so gingen wir nun fort.
Kamen dann zu einem reichen,
Einem bücherreichen Ort. —
„Kauft für eure liebe Jugend
Etwas Weisheit, etwas Tugend! —“

Riefen schreiend hier und dort
Hundert Stimmen fort und fort.

Hier siehst du, sagte mir mein Kenner, Büchermassen,
Wo Lehr' und Weisheit viel zusammenrann;
Die Männer dieser Weisheit fassen
Die Menschheit bei der Wurzel an.
Die Jugendbildnerei kam hier zu hohen Ehren
Und einem Fleiß, der, breit genug,
Für Väter, Mütter, Kinder — Lehren
Der Weisheit da zusammentrug.
Wohl mag der guten Mutter bangen,
Die, um recht würdiglich, getrost und hoffnungvoll
Zu ihren Kindern zu gelangen,
Durch so viel Bände reisen soll.

Kann es noch an Engeln fehlen,
Fragt' ich, wo die Weisheit fließt,
Die sich da für junge Seelen,
Wie ein weites Meer, ergießt?

Malvina, sprach der Freund, hat dieses Meer befahren;
Nach langer Irrfahrt kam sie dann
Bei ihren Kindern, als — sie nicht mehr Kinder waren, —
Mit ihren Weisheitschätzen an.

Die rechte Mutter kennt auch ihre rechte Stelle;
In ihrem Herzblut, da! da rinnt,
Was sie zur Mutter braucht; an dieser klaren Quelle
Gedeiht, wie eine Blum', ihr Kind.

Und ich folgte meinem Führer
Nun zu einem andern Ort;
Da vernahm ich manches Wort,
Welches, weil es die Regierer
Und Regierten unterwies,
Etwas laut sich hören ließ.
Da vor Allen hört' ich Einen,
Der, wenn er den Damm durchbrach,
Alle Sprecher niedersprach:
So begeistert hört' ich Keinen.

Schon wieder Adam Quenz! — erwiederte mein Freund —
Vielleicht, daß ihn so hell ein Fürstenmahl verklärte;
Und dieß erfüllt ihn, wie es scheint,
Mit einem süßen Traum von seinem hohen Werthe.
Laut spricht er, wie sein Buch, und meint,
Im vollen Kranz des Ruhmes hier zu prangen;
Allein er ließ ein Stück des Kranzes dort am Thor

Zum Fürstensitz, und eins blieb, wie wir sahn, zuvor
Schon auf dem Markt des Goldes hangen.
Nun läßt er uns sein eitles Wort,
Zu kraftlos, uns noch zu bethören,
In knechtisch-feilen Blättern hören.

Die andern Männer, fuhr der weise Kenner fort,
Die, wie du siehst, hier reich umgeben
Mit großen Staatsgerüsten sind,
Die heiligten ihr ganzes Streben
Dem Völkerwohl, das zwar im Leben
Nicht sonderlichen Raum gewinnt,
Doch desto mehr auf den Papieren.
Frag' Alle! Jeder weiß es, recht,
Weiß besser, und am Besten zu regieren,
Indeß regiert sich Alles schlecht.
Ja, ließe sich die Welt nur rathen,
Sie würde, meinen sie, beglückter, edler seyn. —
Verschmäht das Menschenvolk den Kunstbau ihrer Staaten:
Das Volk der Motten zieht am Ende doch hinein.

Sie reden viel vom Geist der Zeiten,
Und Jeder glaubt, ihn recht zu fassen und zu leiten.
Vernimm die Herren selbst! — Und nun

Als ich näher kam, da hatten
Sie es mit dem eignen Schatten,
Der mit ihnen lief, zu thun;
Dabei sollten sie beruhn!
Jeder lobe sich das Seine,
Wie sich Jeder lieben darf!
Doch wir mußten sehn, wie scharf
Solch ein Schattenkämpfer Steine
Nach des Andern Schatten warf. —
Als ich sinnend hier verweilte,
Blickt' ich auf, und sieh! da eilte
Neben uns ein Mann dahin,
Der mit eifrig=regem Sinn
Nach berühmten Namen jagte.
Das begriff ich nicht. Ich fragte:
Wer denn dieser Mann da sey?

Der Mann, erwiederte mein Kenner,
Der fängt dort ämsig, groß und klein,
Die Lebensläufe stark und schwach berühmter Männer,
So wie Linné Insecten, ein.
Sie müssen allesammt — da helfen keine Götter —
Sie müssen frisch und rasch hinein

In das Gefängniß seiner Blätter;
Er spießt, wie der Insectenmann,
Den eingefangnen Ruhm oft grausamlich dort an.

Dennoch, sagt' ich, trotz dem Spötter,
Scheint er mir ein edler Mann,
Der da sorgt, mit Ehrenmalen
So zu schmücken fremden Ruhm.

Er baute, hört' ich nun, dieß Ehrenheiligthum,
Und läßt den Zugang sich dazu recht gut bezahlen,
Wie Aken zu dem fremden Vieh
In seiner wandernden Menagerie.

Wie solche Hände nun nach Einzelwesen fassen,
So greifen Andre, weil das Fremde sehr gefällt,
Umher nach ganzen Völkermassen;
Es reiset nach und nach die Welt schon durch die Welt.
Du kannst in tüchtig ausgefahrnen Gleisen,
Und ohne daß du dich von deinem Stuhl entfernst,
Mit solchen Männern weit durch alle Länder reisen,
Wobei du ganz genau den Pilger kennen lernst;
Und ist dir sattsamlich der Reiser
Und jeder schlechte Weg durch das besuchte Land,
Sammt Allen dem, was du nicht wissen willst, bekannt:

So schildre dir dazu ein Weiser,
Der unserm Humboldt gleicht, die Menschen und das Land.

Noch Andre, die bald Lobposaunen=Bläser,
Bald bittre Tadler sind, schaun durch das Seherohr
Der mehr und minder grell gefärbten Augengläser,
Und halten dann getrost dem Leser
Auch ihre bunten Brillen vor.
Sie lästern Könige, verläumden Königinnen
Mit jener vielversuchten List,
Die, wenn sie sich wie Muth geberdet, sich vermißt,
Um einen Beifall zu gewinnen,
Der auf dem niedern Markt des Pöbels wohlfeil ist.

Du kennest jenes Ungeheuer,
Das hier auch das Gebiet der Geister nicht verschont;
Du kennst das düstre, wilde Feuer,
Das in den halbgeschloßnen Augen wohnt:
Verläumdung heißt die Brut mit Basiliskenblicke;
Des Vaters werth, hat sie der Neid gezeugt;
Geboren ward sie von der Tücke;
Die Lüge hat sie groß gesäugt.
Aus finstern Winkeln schielt sie hin nach jedem Frieden,
Nach jedem wohlgestimmten Ruf,

Den Unschuld sich, den sich der Fleiß erschuf;
Sie baut das Nest den neuen Stymphaliden,
Dem Raubgeflügel, das sein Wesen rüstig treibt.
Kein rühmlich Haupt, das nicht sein Fang ereile!
Die Federn dieser Thiere — schreibt
Ein alter Fabelmann — sind Pfeile,
Von denen, wo er fällt, so mancher hangen bleibt.
Doch laß uns unverhüllt, so wie wir es erkennen,
Laß uns die schwarze Kunst dieß Thun und Treiben nennen.
Sie weiß: der niedre Haufe labt
Sich nur zu gern an fremden Flecken;
Und darum eilt sie, reich mit derbem Schmutz begabt,
Ein klares Bild mit Schwärzen zu bedecken.
Das Volk nun, welches sich an dieser Kunst ergötzt,
Besteht aus feinen Herr'n und Damen;
Da werden ihnen nun zur Labung gute Namen
In schlechte künstlich umgesetzt.
Sie sitzen dort im buntesten Gemische,
Sich freuend ihrer heilen Haut,
Der nichts zu rauben ist, beim Raube mit zu Tische,
Wo minder gähnend sich die Langeweil' erbaut.

Wahrlich, wunderbare Götter,
Rief ich staunend, walten hier!
Jetzt, mein Kenner, sage mir,
Welche Menge grauer Blätter,
Häßlich, wie ein Krähenzug,
Rauscht dahin in vollem Flug?

Die künden, sprach mein Freund, das gut' und böse Wetter
Der Völker, schnell den Völkern an,
So schnell und treu, als Jedes darf und kann.
Die finstre Macht, die bei den Erdengöttern
Verhüllt das Scepter führt, Politika genannt,
Die geht auch um in diesen Blättern,
Und fliegt mit ihnen durch das Land.
Erfüllt nun auch, was sie erzählen,
Uns eben nicht mit gläubigem Vertraun:
So mag daran sich doch der Müssiggang erbaun;
Auch darf's der Nachwelt nicht an Fabelstoffe fehlen,
Die Weltgeschichte fortzubaun.
Sie sind bequem gewöhnt, zu preisen und zu schonen
Die Albernheiten und die Frevel auf den Thronen,
Und wohl verziert mit etwas falschem Licht
Von hohen Thaten, übergeben

Sie, als ein großes, reiches Leben,
Der Weltgeschichte manchen Wicht.

Geschichte! — Frag' sie lieber nicht!
Sie zählt dir freilich große Summen
Von Thaten vor — von Recht und Wahrheit weit entfernt. —
Von jenen Blättern hat auch sie die Kunst gelernt,
Vor hohen Sündern klug und wortreich zu verstummen.
Dieß ist die Kunst, die sich recht ernst und ehrbar zeigt,
Indem sie schweigend spricht, und wenn sie sprechend schweigt;
Sie darf erhabne Narr'n und Sünder nicht verklagen,
Die Wahrheit darf's nur leis' in's Ohr
Vertraulich dem Vertrauten sagen:
„Dort der erlauchte Mann ist ein erlauchter Thor!"
Sie darf zu laut nicht toll den tollen Schweden nennen,
Den Angstgeschrei nicht rührt, den Waffenlärm entzückt;
Es könnt' in ihm sich leicht ein Mann der Zeit erkennen,
Der Völker morden läßt, und sich mit Lorbeer schmückt.

Wohl weihen, fuhr mein Welt- und Menschenkenner
In seiner ernsten Rede fort,
Wohl weihen hochbegabte Männer
Der Wahrheit noch ihr unbeflecktes Wort.

Der kühne Schlözer hier, der freie Möser dort,
Johannes, Manso, Raumer, Heeren,
Und Hasse, Rotteck, Wilk', ihr Edeln fern und nah,
Ihr bringt den Frevel nicht zu Ehren,
Der sich im Stolz der Macht, im Glanz der Lüge sah!
Wie steht vor eures Beispiels Lehren
Der feile Mann der Lüge da!
Auch er, der Mann mit halbem Muthe, schweige!
Von eurem Donnerton betäubt,
Steh' er vernichtet da, der Feige,
Der Unzucht mit der Lüg' und mit der Wahrheit treibt!

Und dann — die Wahrheit selbst erzählt von Blut-
vergeudern!
Und fragst du: Welcher Sturm blies solche Flammen an?
Ein Priesterwahn, ein Nichts, ein schiefes Fenster kann
In Ludwigs Hirn den Höllenfunken schleudern!

O blick' aus trüber Gegenwart
Hinaus, und sieh! die ganze Zeitgeschichte —
Ein Blutmeer, das im bleichen Dämmerlichte
Vergangner Tag' uns dort entgegenstarrt!

Die Helden aus den sturmbewegten Tagen,
O, furchtbar treten sie hervor!
Wie finstre, schwarze Felsenhäupter, ragen
Sie aus der rothen Flut empor!

Was trotzt der Heros neuer Zeiten,
Der über Zwerge ragt, und darum groß sich glaubt?
Frag' ihn, ob er denn reich und glücklich sich geraubt?
Frag', welche Geister ihn begleiten?
Weh' ihm! Verfallen den Geweihten
Der Höll' ist sein unsterblich Haupt!

In jenem Blutmeer ruhn noch freundliche Oasen,
Doch dämmernd nur, wie ein verblichner Traum:
Da geht ein Völkerhirt auf blumenvollem Rasen;
Seht! Friedensthaten blühn in seinem stillen Raum!
Und doch — der Nachruf nennt ihn kaum —
Du bist es, Carl, du edler Lotharinger!
Aus deinem Friedensparadies,
Aus deinem guten Volke stieß
Dich Ludewig hinweg, der eitle Weltbezwinger.
Du stiegst, vom Segensruf des Volks umtönt,
Von deinem Thron, doch nicht von deiner Würd' hinunter;

Dein Stern ging hier, doch ging er dort nicht unter,
Wo Gottes Hand die edeln Fürsten krönt.
Rein stehst du da, in jenem stillen Lichte,
Das auf dein Bild von der Erinnrung fällt;
Doch der gekrönte Thor — wie stolz in der Geschichte
Sein Nam' auch lärmt — er steht vor dem Gerichte,
Das über ihn die Wahrheit hält,
Die stille Richterin in der Gedankenwelt;
Sein Leben ist der Zeuge, der sich stellt,
Den Blutvergeuder zu verdammen!
Schau hin! Wie Pestilenz, vom Orcus hergesandt,
Durchzieht er dort ein friedlich deutsches Land;
Es ist, als fackelten an seiner Ferse Flammen:
Da hinter ihm stehn Dorf und Stadt in Brand!

Die Tollheit wagt ein solch Beginnen,
Um — wenn geträumt hier ist des Wahnsinns kurzer Traum —
Dann einen wüsten Inselraum
In jenem Blutmeer zu gewinnen.

Wohl furchtbar ist des Krieges Ruhm;
Doch soll er gern, und oft gar leicht errungen werden;

So wird er ohne Kampfbeschwerden
Der Erdengötter Eigenthum,
Die sich, wie manche Schriftler wollen,
Einander gern befeinden sollen.
Da lassen sie dann, pflegend ihrer Ruh',
Für ihre Zwiste sich die armen Völker schlagen,
Und schaun behaglich aus den Tagen
Voll Herrlichkeit, von fern dem Blutvergießen zu.

Sieh, hier begegnet uns der große Ludwig wieder!
Er pflegt der Lust, und schlürft den Götterwein
Der süßen, feinen Schmeichellieder
Der Hofpoeten lächelnd ein.
Zu träg, zu feig, um selbst zu rauben und zu morden,
Gebeut er nur den Frevel seinen Horden,
Und läßt sich dann für so viel Blut,
Das ihm zur Lust vergossen worden,
Den Großen nennen — damit gut!

Gieb einer Unthat Größ' und Glanz: sie wird vergöttert!
Wär' unser Harz ein Lorbeerhain,
Er würde längst schon so entblättert
Wie Maro's kahles Grabmal seyn! —

Gefallen ist aus seinem Strahlenschein
Der Franken Zeus — so nannt' ihn jede Schmeichelgabe
Der Zeit, die seine Zeichen trug; —
Und retten konnt' ihn nicht der Hofpoeten Lug;
Der letzte Schmeichelton verscholl an seinem Grabe.
Wo leuchtet noch sein Wolkensitz?
Wo schimmert noch an seinem Herrscherstabe
Der, von der feilen Kunst ihm einst verliehne, Blitz?

Laß uns, rief ich, von den Bildern,
Die das Herz zusammenziehn,
Von dem Blutmeer dort, zu mildern,
Freundlichern Gestalten fliehn!
Sag' mir lieber, wie betreiben
Sie die Kunst hier, ist sie frei?

Sie konnte, sprach mein Freund, hier nicht dahinten bleiben;
Sie dient der Eitelkeit, dem Wahn, der Schmeichelei.
Auch ist mit ihr und von ihr, zum Betäuben,
Ein gar zu widriges Geschrei!
Fürwahr! Die neusten Zeiten treiben
Viel Künste, wenig Kunst, und viel Kunstkennerei.

Die Kunst, die sich durch sich belohnte,
Die Würdige, die feierlich und hehr
In Tempeln, göttlich selbst, bei ihren Göttern wohnte,
Sank tief herab zu niedrigem Verkehr;
Sie muß, wie einem bösen Fluche
Dahingegeben, sich entweihn,
Thürsteherin vor jedem schlechten Buche
Auf unserm Schriftenmarkt zu seyn.

Seltsam! — Aber was für Blätter
Flattern hier umher und dort,
Luftig, leicht, wie Liebesgötter?
Mein Begleiter nahm das Wort:

Hier, sagt' er, wandeln sich die deutschen Musenhaine
Der Wissenschaft und Kunst schon mehr und mehr in kleine,
Beliebte Zwergbaumgärten um.
Die Musen streifen nun alljährlich weit herum,
Mit Taschenwerkchen uns zu überraschen;
Die guten Mädchen laufen dann,
Um schnell genug zu seyn, dem Lauf der Zeit voran,
Nur bei der Ewigkeit gelangen sie nicht an.

Mit feinem Bilderschmuck wird zierlich in die Taschen
Die Weisheit nun hinein, das Geld herausgelockt.
So weihn die Musen sich, das Leben zu gewinnen,
Im Bunde mit der Kunst zu Taschenspielerinnen.

Dann treibt sich hier auch noch ein Handel, der nie stockt,
Mit Monatfrüchten, sprach mein Kenner;
Die sind der Neugier, nicht der Wissenschaft geweiht;
Sie werden hier, von Zeit zu Zeit,
Vom Fleiße kunsterfahrner Männer,
Aus allen Gärten weit und breit,
Auf diesem Markt umher getragen,
Wo Ungereiftes sich an reife Früchte reiht!
Dieß ganze Wesen ist — es kurz heraus zu sagen —
Ein chronisch Uebel unsrer Zeit,
Woran wir krank darnieder liegen.
Gesteigert wird dieß Uebel, wie wir sehn,
Durch jenen Schwarm von Eintagsfliegen,
Die früh und abends frisch entstehn,
Dann einmal flattern, und vergehn.
So wuchert unsre Zeit mit ihrem Pfunde,
Daß, wenn nicht gänzlich unser Ahnen irrt,

Bald eine jede Tagesstunde
Ein eignes Blatt erzeugen wird.

Schon kann die Wissenschaft die tiefre Kunde sparen:
Wenn sie die Zeit vertreibt, so thut sie ihre Pflicht;
Das Volk begehrt nur, Etwas zu erfahren —
Etwas zu wissen, aber nicht.
Und darum wird mit fremden Waaren
Der Markt hier reichlich überfahren;
Zu diesem Handel bieten dann
Sich rüstige Gesellen an.
Von ihnen wird dem Vaterlande
Mit vielem Lob, wie sich gebührt,
Und im germanischen Gewande
Der Fremdling stattlich zugeführt.
Sie sprechen viel von Britten, Franken, Welschen,
Von Celtiberiern, vom Indus obendrein.
Mit einem Wort: sie schenken fremden Wein;
Und wenn sie nur nicht ihn verfälschen,
Verdünnen läßt sich schon verzeihn.

Auch wird das Alterthum hier fein
Und neu romantisch umgegossen,

Daß rein daraus hinweg das alte Wesen zieht,
Und es den neusten Weltgenossen
So ähnlich, wie ein Tropf dem andern, sieht.
Ein alter Heros muß den Rock der Mode tragen,
Wie schlecht der Anputz ihm auch steht,
Er wird so glatt und platt geschlagen,
Bis er hinein in's neue Büchlein geht.

Als wir endlich weiter schritten,
Fragt' ich: Lieber, sage mir:
Was verhandelt sich denn hier
In den niedern Budenhütten?

Hier, sprach mein Kenner, wird die Trägheit abgespeist;
Ein großer Autor wird den Gästen vorgeschnitten,
Und solche Bissen nennt man nun des Autors Geist.

Wie in einem fremden Lande,
Fragt' ich mich nun weiter fort;
Traf dann endlich, fern am Rande
Dieses Marktes, einen Ort,
Wo die Weisheit ihre Hallen
Aufgeschlossen, und die Schaar,
Die um sie versammelt war,

Schien mit ihr sich zu gefallen,
Ihrem Dienste sich zu weihn.

Nicht Alle, sprach mein Freund, umfassen treu und rein
Die Gottheit dieser Tempelhallen;
Der leere Sinn, so wie der eitle, naht sich ihr;
Dem ist sie Zeitvertreib und diesem Prunkgezier.
Die wahre Weisheit, die das Leben
Erhabner faßt und höher stellt,
Die hat in dieser Handelswelt
Sich keinem Preise preisgegeben.
Die hohe Geistesbraut ergiebt
Sich nur dem Sinn, der sie, nichts Andres in ihr liebt.

Dort jenen Mann, den stattlichsten von Allen,
Quält Ueberfluß an Geld und Zeit,
An Langweil' und an Eitelkeit;
Er ist darob mit sich und seinem Glück zerfallen.
Wenn sich zu lang ihm eine Stunde dehnt,
Er weiß: die Geistesleerheit gähnt
Nicht ohne Ruhm in jenen Hallen.
Ob er auch nicht die Wissenschaften ehrt,
So nennt er sich doch ihren Gönner,
Giebt ihnen Essen, und vermehrt

Um sich den Kreis gelehrter Männer.
Gedankenlos benagt sein träger Lebenstrieb
Die Frucht der Stunden fremder Mühe,
Wie dort im Königstraum die sieben magern Kühe
Die fettern fraßen, und doch jede mager blieb.

Aber, sagt' ich, es beweiset
Eben diese Heuchelei,
Daß, mit ihrer Ziererei,
Doch die Zeit so schlecht nicht sey,
Die so manches Werk euch preiset.
Heuchelei bringt offenbar
Huldigung dem Bessern dar.
Trug nicht unsre Zeit — entdeckend,
Bessernd, und den bessern Sinn
Tiefer, allgemeiner weckend —
Uns so mancherlei Gewinn?
Sollt' ihr gar kein Lob gebühren?
Wie bequeme Wege führen
Zu den Wissenschaften hin!

Wahr ist es, sprach mein Freund — der Zeitgang ist nicht träge,
Der Weg zum Wissen kurz und leicht, man rühmt es laut;

Wie man denn überhaupt die Wege,
Die durch die Länder ziehn, mehr als die Länder baut.

Man ist der Wisserei gewogen;
Drob hat ein kluger Mann, wohl kennend, was gefällt,
Jetzt eine kleine Kunst- und Wissenschaftenwelt
Aus jener großen ausgezogen,
Und lockend sie dahin gestellt.
Da mag nun Jeder sich bequem und leicht ergötzen
An Kunst und Wissenschaft, nach seiner Weis' und Art.
Der Schlüssel ward zu diesen Schätzen
Im ABC-Buch aufbewahrt.
Man kann nun ohne viel Beschwerden,
Und mit ein wenig Lesefleiß,
Ein Mann für die Gesellschaft werden,
Der, was er nicht versteht, doch zu bereden weiß.

III.

Wir erhoben uns, und wandten
Unsern Weg und unsern Sinn
Nach den Altarstellen hin,
Wo der Weisheit Opfer brannten;
Leuchtend waltete sie da,
Sammt den herrlichen Genossen,
Die den Lichtkreis um sie schlossen,
Den ich mit Entzücken sah;
Da begegnete zur Feier
An der Weisheit Hochaltar,
Seliger und innig=freier,
Sich der Weisen edle Schaar.

Die Freiheit, sprach mein Freund, mit ihrem süßen Frieden
Entfloh dem Niederdruck, und ihre Huldgestalt

Schien gänzlich aus der Welt geschieden,
Wo Wahnsinn herrschet und Gewalt.
Doch sie verließ uns nicht, sie hat sich hingeflüchtet
In's Heiligthum der Wissenschaft;
Da hat sie still sich einen Thron errichtet;
Da herrscht sie nun; ihr Königthum heißt Kraft.
Sie wandelt nicht im Glanz, ihr schöner Schmuck ist
Klarheit.
Sie zündete der Wahrheit Fackel an,
Und heiligte das Reich der Wahrheit,
Die der gefürchtete Tyrann
Nur fürchten, nicht zerstören kann.

Die Wissenschaft, in ihrem reinsten Streben,
Ist dem Beruf geweiht, die Menschheit zu erheben,
Wohin geheimnißvoll ein leises Ahnen zieht;
Ihr Seyn ist ein verklärtes Leben,
Und das Reich Gottes ihr Gebiet,
Wer sie verstößt zum Dienst der niedern Sinne,
Auf daß sie einen Sitz, geschmückt, bequem und reich,
Im Erdendaseyn ihm gewinne,
Verstößt sich selbst aus ihrem Himmelreich.

Hier wandeln wir auf weihevollen Spuren;
Hier schimmert in die junge Zeit
Herüber die Vergangenheit
Mit ihren hohen Lichtnaturen;
Hier strahlte Leibnitz hell und weit
Hin über unsre deutschen Fluren,
Und Funken der Begeistrung fuhren
Durch das Gebiet der Dunkelheit.

Wolf leitete den Strahl der Zeit
In junge Seelen, die — was auch der Wahnsinn dräut —
Sein unerschrockner Muth entzündet.
Die Morgenröthe stieg, und schon
War tief des Lichtes Thron gegründet;
Die dunkelsten der Nachtgestalten flohn;
Unsterblichkeit und Gott verkündet
Der sanfte, klare Mendelssohn.
Unsterblichkeit hat jenen Kranz gewunden,
Der seines Phädon Weihaltar umflicht;
Und ewig blüht um seine Morgenstunden
Das milde, frische Morgenlicht.

Mit ihm war Lessing, dieser Streiter
Für Recht und Licht; vor dieses Zweiflers Macht

Erschrak und floh der Wahn, der blinde Sohn der Nacht.
Vom Anbeginn hat uns der edle Zweifel weiter,
Als träger Glaube je, gebracht.

Noch war der Nebeltag nicht fern, und nur gemildert
Durch manchen schönen, heitern Strahl:
Da kam der Mann, der uns Nothankers Noth geschildert,
Und sammelte die Strahlen allzumal;
Er faßte die zerstreuten Flammen
Des jungen Lichts in einen Kreis zusammen,
Der den ergrimmten Widerstand
Von dunkeln Mächten überwand. —
Schon will es wieder Abend werden;
Es nachtet hier und dort; wir sind getrost, wir sehn —
Wie sieghaft auch die Nächtler sich geberden —
Noch Funken jener Zeit um heitre Stirnen wehn.

Was ist, fragt' ich, mit dem Greise,
Der, in neu-gebahntem Gleise,
Dort, wie Einer, der verneint,
Mit dem Kopfe schüttelnd, leise
Zu sich selbst zu sprechen scheint?

Der, sprach mein Führer, ist der Königsberger Weise,
Den wir schon auf dem Markt des Goldes, vor dem Kreise
Der hohen Erdengötter sahn.
Dort, bei den Mächtigen und Großen,
Dort ward er ausgelacht und kalt zurückgestoßen
Mit seinem schönen Friedensplan.
Das muß uns sehr begreiflich scheinen;
Er wollt', als Philosoph und Christ,
Das, was so selten nur und schwer vereinbar ist,
Er wollte Recht und Macht vereinen;
Und darum ward er dort verlacht;
Sie ließen ihm das Recht, und hielten sich zur Macht.
Er glaubt' es gut mit aller Welt zu meinen;
Nur bei der Weltweisheit, trotz ihrem hellen Blick,
Wohnt selten, selten! Weltgeschick.
Auch konnte hier und da sein störendes Erscheinen
Nicht sonderlich willkommen seyn:
Unschonend riß er Altes ein;
Weil er sich gänzlich ab von alten Göttern neigte,
So zürnte drob der Weisen Zunft;
Er, ruhig wie ein Gott, er zeigte
Die Grenzen irdischer Vernunft.

Da kamen freilich ganze Schaaren,
Sich und das Alte zu bewahren,
Und ihn, wo möglich, todt zu schrein;
Da solches nicht gelang: so riß man selbst mit ein.

Um bei dem neuen Bau nicht müßig zuzuschauen,
Fing Jeder selber an zu bauen;
Was wir noch an den Trümmern sehn,
Um welche, bleich und stumm, die Schatten
Verstorbener Philosophieen gehn,
Die kurze Zeit gewaltet hatten.
Ihn rühret das Geschrei der Freund' und Feinde nicht
In seinem heiligen Gedankenkreise;
Ganz unbefangen stellt der Weise
Dahin sein Ideal von Recht und Pflicht,
Zwar etwas kalt; er wehrt sogar die süße Wonne
Der Tugend ab vom Tugendideal.

Jetzt aber folge mir zu einer mildern Sonne!
Da blüht das Göttliche hell auf im wärmern Strahl.
Begleite mich zu jenem sanften Hügel!
Melodisch tönen dort die Flügel
Der Lüfte, wie durch einen Liederhain;
Da strahlt ein Heiligthum, da zogen Götter ein.

Jacobi waltet dort; er hob aus kaltem Lande,
Wo minder freudiglich die Himmelsblume blüht,
Das Göttliche vom grübelnden Verstande
Hinüber in's prophetische Gemüth.
Hinweg gewandt vom lärmenden Gewühle
Der Afterweisheit, die den großen Markt durchtönt,
Hat dieser Mann mit dem Gefühle
Den scharfen, hellen Geist versöhnt. —
Ein Lichtpunkt ist im tiefsten, innern Leben,
Woraus das Gottgefühl, Gefühl der Tugend sprießt,
Und ihr, der Tugend, ist ein Himmel mitgegeben,
Der um ihr Dasein sich ergießt.

Verweilen laß uns noch in dieses Tempels Weihe.
Begeistert lehrt hier Cajetan
Den Jugendsinn, den er für Licht und Kraft gewann;
Das ist der von dem Wahn verfolgte, freie,
Der furchtlos=helle Gottesmann.

Hoch befriedigt ging ich weiter;
Und mir zeigte mein Begleiter
Einen ernsten Mann, der saß
Einsam in der Fern', und las.

Dort, sagt' er, ist der Raum, wo dunkle Träume schweben,
Wo in verhüllten Sinngeweben,
Wie eine Sphinx, die Weisheit Hamanns sitzt.
Der alte Magus hat sein tiefes, frommes Leben
Mit einer schimmernden Gedankennacht umgeben,
Worin es sommernächtig blitzt.
Er liebt, im mystisch=dunkeln Elemente
Geheimnißvoller Weisheit sich zu drehn;
Da liest er nun sich selbst, er könnte
Sonst bald sich selber nicht verstehn.

Aber, fragt' ich, ist der freie,
Heitre Mann nicht ein Prophet,
Der im Tiefsinn seiner Weihe,
Dort, wo jene Ceder steht,
Durch die Tempelstille geht?

Ist Herder, sprach mein Freund, vor welchem die Gesichte
Der Urwelt klar vorüberziehn;
Auf ihm ruht Hamanns Kraft, jedoch in hellerm Lichte;
Prophetisch zu ihm sprach der Gott in der Geschichte,
Der, Strahlen werfend, ihm erschien.
Wir sehn an seiner Stirn das Gotteszeichen glänzen,
Wenn er das Buch der Menschheit überblickt;

Wir sehn's, wenn er mit Hellas sanften Kränzen
Des Morgenlands erhabne Cedern schmückt.
Er wandte, vom Getös der Schwätzer hart gedrückt,
Sich zürnend weg, und hin zur Feier seiner Musen:
Da warf versöhnt sein freier Geist
Der heil'gen Nacht sich an den Busen,
Der Sternenmutter, die sein hoher Hymnus preist.

Wer ist endlich jener Weise,
Der mit seinem Jüngerkreise
Da durch die Platanen geht?
Ist es doch, als ob den Zweigen,
Die auf ihn herab sich neigen,
Hauch des Genius entweht?

Der, hört' ich nun, ist einer von den Söhnen
Der ächten Weisheit; Licht ist sein Gedankenkreis.
O, diesen Mann der Wahrheit soll ein Reis
Aus Kants geweihtem Lorbeer krönen!
Er trug in jenen Götterhain
Des Tiefsten unsrer Weisen — Klarheit,
Die Tiefen zu erspähn, hinein:
Das ist der Held im Kampfgebiet der Wahrheit.

Mit unerschrocknem Muthe ficht
Die Waffenschärfe seiner Rede
Für Heiliges, für Recht und Licht;
Er liebt das Recht, und haßt die Fehde;
Die Wahrheit kämpft, sie hadert nicht.
Und ob ein hoher Blick ihn achtet,
Ob er ihm droht — ihn irrt es nicht;
Er leuchtet, wie das Sonnenlicht,
Nach Höh'n und Tiefen, wo es nachtet,
Und zieht den Heuchler vor Gericht.
Und kann er auch die dunkeln Stellen,
So ihn umlagern, nicht erhellen:
Doch Raum gewinnt vor ihm der Nächtler Streben nicht.
Wir blicken gern nach jenem Pleißathale,
Da stellt ein heitres Bild sich dar;
Ihn feiert die, von seinem Strahle
Erleuchtet' und erwärmte Jüngerschaar.
Auch Albion wird ihn erkennen,
So lang' es hellen Geist und freie Rede schätzt:
Mit seinem Canning wird es auch den Deutschen nennen,
Der jenem Ehrenmann ein Ehrenmal gesetzt.

Weiter zogen wir, da kamen
Uns entgegen hier und dort
Viel, noch viel verehrte Namen.
Wieder nahm mein Freund das Wort:

Hier laß uns noch an einer Urne weilen,
Die Garve's Namen trägt! Fürwahr, ein theures Haupt!
Der Tod mit seinen fürchterlichsten Pfeilen
Hat dieses Edlen uns beraubt.
Ihm, seinem opfervollen Streben,
Verlieh die Weisheit ihre ganze Huld:
So lehrt' er uns durch Wort und Leben
Die Kraft und Hoheit der Geduld.
Frei stand er da, in seines Wortes Klarheit,
Vor Friedrichs Geist, der, siegreich wie sein Schwert,
In's Reich der Wahrheit drang, und Wahrheit
Zu hören fähig war und werth;
Er führt' im würdigsten teutonischen Gewande
Den weisen Tullius, wie er von Recht und Pflicht
Zu seinem Volke sprach, und noch zur Nachwelt spricht,
Verherrlicht führt' er ihn dem deutschen Vaterlande
Des minder deutschen Fürsten zu.
Kein Gnadenblick der Huld konnt' ihn hinunter drücken

Zur Schmeichelkunst. — O, laß die Stelle seiner Ruh',
Mit Veilchen laß uns sie und Eichenlaube schmücken.

Sanfter rausche hier die Luft!
Sagt' ich leis', und der mit Eppich
Reich durchwebte Veilchenteppich
Decke leicht des Weisen Gruft! —
Als ich nun, nach meiner Weise,
Still und sinnend weiter schlich,
Naht' ich unerwartet mich
Einem großen Männerkreise.
Aengstig war es hier; die Luft
Schien von Schmeichelopferungen,
Nicht mit leisem Weihrauchduft,
Nein! mit Weihrauchdampf durchdrungen.

Dieß Wesen, sprach mein Freund, befremdet dich!
So höre denn, begann er feierlich:
Die alte Nacht hat einen Stern geboren,
Für den ist noch kein Nam' erkoren.
Da sitzen nun die hochgelahrten Herr'n,
Solch einen Namen zu erwählen;
Um dann den neugebornen Stern
Damit recht festlich zu vermählen.

Aus dem feierlichen Chor
Trat ein kleiner Mann hervor,
Den die Andern hören sollten.
Dieser kleine Mann erschien
Mit von selbst gebognen Knie'n,
Die nur immer knieen wollten.
Im erhabnen Rednerflug
Schaut' er nach den Himmelsfernen,
Und erhob, beredt genug,
Einen Namen zu den Sternen,
Der den Fluch der Erde trug.

O schweiget! rief er aus, ihr Redner und ihr Sänger!
Die hohen Sterne sprechen länger,
Als ein vergänglich Blatt! Napoleon, den Mann,
Den Unaussprechlichen, den Gott der Zeit, den kann,
Den darf allein die Sternenwelt vergöttern!
Du, nenn' ihn, jüngster Stern, den fernsten Zeitenreihn!
O du, den wir mit seinem Namen weihn!
So führen wir ihn jetzt aus unsern Zeitungsblättern
Geraden Wegs zum Himmel ein.
Zwar hat er hier und da die Welt mit Blut gedünget;
Allein, bedurfte sie wohl dieses Düngers nicht?

Seht, wie, von seines Geistes Licht
Erleuchtet und erwärmt, die Alte sich verjünget!
Wie Alles rasch hervor aus frischer Knospe bricht!

Da entbrannt' in mir die Rüge
Flammenhell, und ich begann:
Welch ein Gräul! Wer zog der Lüge
Solche Feierkleider an!
Vor der offnen Sonnenklarheit
Scheut sich die Verworfne nicht:
So verspottet sie das Licht
In dem Feuerblick der Wahrheit!
Welch Geschlecht! — Ich wollte fort;
Doch mein Führer nahm das Wort:

Sey nicht zu laut mit deines Zornes Blitzen!
Die Schmeichellüge, Freund, ist von Geschlecht
Ein Hoffräulein, und hat bei Höfen immer Recht.
Ich weiß von hundert Fürstensitzen
Nur Einen, dem sie sich zu nahen nicht erfrecht.
Sie mischt am Thron in jeden Becher,
Mit schlauem Witz und fein gewandt,
Ein Gift, wovon in dem gekrönten Zecher
Nichts weiter stirbt, als der Verstand.

Trauernd irrt' ich auf und nieder;
Aber wo ich ging und stand
Auf dem tollen Markt, ich fand
Die verruchte Buhlin wieder,
Die, mit Sacrilegenhand
Und verläumderischen Tücken,
Seinen Kranz dem Edlen raubt,
Um damit das Sünderhaupt
Des Verworfenen zu schmücken.
Künste, die auf Hellas Flur,
Wo sie Paradiese pflanzten,
Unter Einem Lorbeer tanzten,
Rein und wahr, wie die Natur,
Traten selbst in ihre Spur,
Brachten die Vergötterungen
Ihrer höchsten Huldigungen
Einem eitlen Wüthrich dar;
Und der prächtige Barbar,
Der in Weihrauchdampf sich hüllte,
Stellte sich den Musen hold,
Die er frech und kalt mit Gold
Und Verachtung überfüllte.
Das war toll! Ich wollte gehn,

Nichts mehr sehn, und nichts mehr hören;
Dennoch ließ ich mich bethören,
Mich noch einmal umzusehn.
Aus dem nahen Pallast klangen
Hymnustöne, die da sangen:

Verjünge dich, du abgelebte Welt!
Ein Glanzgestirn ist aufgegangen!
Ein Sultansohn, ein kleiner Held,
Begnadigt unsre Zeit, und kam in ihr zur Welt!
Gieb, Siegesgöttin, gieb dem zarten Arme Schlangen!
Ein junger Herkules, erdrücken wird er sie;
Die helle Götterspur umblüht ihm Mund und Wangen;
Dem Blick, der schon dich sucht, dem widerstehst du nie;
Der Augenstrahl ist schwanger von Gewittern,
Vor denen einst die Zeit erschrecken wird und zittern!

Der, ein Halbgott? fragt' ich, wie? —
Doch man winkte, daß ich schwiege;
Und der kleine Halbgott schrie
Seine Antwort aus der Wiege.

Welch göttliches Geschrei, rief fernher ein Poet,
Kommt aus der kleinen Majestät!

Dieß göttliche Geschrei, o mög' es fortgedeihen!
Es will zum Mars den hohen Knaben schreien!
So werden wir in ihm dann nie
Den großen Kriegesgott vermissen,
Der, wie wir vom Homer es wissen,
Als er verwundet ward, wie Zehnmaltausend schrie.

Dem Sultan, sprach mein Freund, gefiel die Schmeichelgabe,
Sie leuchtet ihm als Wahrheit ein;
Denn ist ein Halbgott schon der ihm geborne Knabe,
So muß wohl Er ein Ganzer seyn.

Nein! ich konnt' in meinen Blicken
Nicht den Zorn mehr unterdrücken,
Der aus meinem Herzen brach!
Aber mein Begleiter sprach:

Was zürnst du, Freund? Das Menschenleben kreiset
Durch Nacht und Licht, durch Licht und Nacht;
Doch haben es, wie die Geschichte weiset,
Jahrtausende nicht klug gemacht.
Es konnte nimmer sich vereinen
Um Freiheit und Genuß; die Menschen häuften dann,

Was Allen eigen war, auf Einen;
Und der vertheilt davon, was ihm beliebt, fortan.
Er — unter andern Wundersachen —
Kann, was er nicht kann; denn er kann
Aus niedern Seelen hohe Menschen machen. —
Mir fällt dabei die Welt der Thiere wieder ein;
Ob nun die Thierwelt sich, in ihrem Thun und Seyn,
Die Menschenwelt zum Musterbild erwählet?
Ob umgekehrt? ich weiß es nicht; allein
Mein altes Fabelbuch erzählet:

Der große Thiersultan hielt Landestag; das ist
Ein gutes Ding, das man nicht gern im Staat vermißt;
Da müssen sich dem Thron die Landesstände nahen,
Um, was der Herrscher will, verstummend zu bejahen.
Ein Jeder fühlt, wohin ihn seine Pflicht versetzt;
Nur, wer vor dem Gebot sultanischer Entwürfe,
Dem Range nach, zuerst, zuletzt und ganz zuletzt
Sich neigen und verstummen dürfe:
Darüber sprach man ziemlich dreist,
Mit freiem Untersuchungsgeist.
In Ueberlegung wird sogleich der Rang genommen;
Da zankten sich nun Ja und Nein.

So war man endlich dann zu dem Beschluß gekommen:
Das schönste Thier soll auch fortan das erste seyn.
Der Affe stellt sich dar, und alle Thiere lachen!
Erschüttert hatt' er oft des hohen Sultans Leib;
Ein Affe weiß viel Spaß zu machen;
Und Sultans Majestät, wenn sie bequemlich wachen,
Das heißt: regieren will, verbraucht viel Zeitvertreib;
Da brummt ein ernster Bär: Fort mit dem grauen Affen!
Hat die Natur nicht selbst für häßlich ihn erklärt?
Solch Mittelding von Mensch und Vieh! was ist es werth?
Doch plötzlich schweigt er still, wie vor gezückten Waffen,
Als der Monarch empor von seinem Sitze fährt:
Was — spricht die Majestät — hat hier Natur zu schaffen?
Wer hat den Einfluß ihr in Unserm Reich gewährt?
Zum schönsten Thier erklären Wir den Affen!
Die Schönheit sey fortan ein eignes Recht, das Wir
Als Vorrecht jedem Affenthier,
Kraft Unsres Machtworts, anverleiben!
Und dabei hat es sein Verbleiben!
Der Bär geht fort, und brummt, jedoch ganz heimlich nur:
Das Vorrecht giebt die Macht, den Vorzug die Natur.

Was meinst du, schloß mein Führer, da wir schieden,
Wer dieser Bär wohl sey, dem Solches widerfuhr?
Der Bär bist du! Von unsern Adamiden
Empört dich Alles: Ruhm und Reichthum, Ehr' und Glück!
Geh' du in deinen Wald zurück!
Geh' hin, mein Freund, und leb' in Frieden! —
Doch willst du bleiben: gut! so laß die Dinge gehn,
So, wie sie eben gehen sollen!
Laß ruhig, was du doch nicht ändern kannst, geschehn!
Was man nicht ändern kann, muß man nicht ändern wollen!

Doch — ob die Menschheit sich auch tausendfach verirrt —
Der Mensch soll nimmer sich verzweiflungsvoll geberden;
Zum Lichte geht's durch Nacht, zur Ruhe durch Beschwerden.
Kein Paradies, nur was der Menschheit Noth thut, wird —
Das spricht in uns ein Gott — es wird und muß ihr werden!
Gedenke jenes Stroms, der mit den Stürmen ringt,
Die rückwärts seine Wellen zwingen!
Er wird — was auch dem Sturm gelingt —
Im tiefern Grunde still zu seinem Ziele dringen;

Nur ziemt es wohl, von Zeit zu Zeit,
Den thörig=strebenden, verworrenen Gestalten,
Von Trug und Lug und Eitelkeit,
Doch einen Spiegel vorzuhalten.

So mein Freund. Ich stand nun da,
Unmuthvoll und voll Gedanken,
Daß ich so getäuscht mich sah;
Doch, mit wem nun sollt' ich zanken?
Wahrheit sucht' ich und Gehalt
Bei Gepräng' und Schimmerthaten,
Recht und Milde bei Gewalt;
Glaubte Dingen, die doch bald
Ihre Lügen selbst verrathen.
Heil erwartet' ich vom Glück. —
Ein Gebrannter scheut das Feuer:
Und so kauft' ich — freilich theuer —
Von dem Markte mich zurück.
Hier, wo endlich nun die Ruhe
Gern die sanfte Hand mir beut,
Die auf Alles, was ich thue,
Ihre Abendblumen streut;
Hier, wo Alles von mir scheidet,

Was den raschen Sinn empört:
O, hier leb' ich ungestört,
Ungekränkt und unbeneidet,
Nicht mehr fern von meiner Gruft,
Athme leicht, so wie die Luft,
Die da unter Rosen weidet.
Wie ein Hirt der kleinsten Flur,
Wo ich nichts vom Glück begehre,
Bet' ich, daß mein Alter nur
Nicht des Saitenspiels entbehre.
Hier, wo Alles, was ich litt,
Wie ein rauher Ton verklinget,
Naht die Freundschaft sich, und bringet
Ihren stillen Himmel mit.
Wie ein Licht in dunkeln Fernen,
Gingst, Elisa, du mir auf:
Unter deinen heil'gen Sternen
Wandelt meine Nacht herauf.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Leipzig, Druck von Philipp Reclam jun.

Leipzig, Druck und Papier von Ph. Reclam jun.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tiedge, Christoph August,

C. A. Tiedge's sämmtliche Werke

Bd.: 10

1841

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB E 138(9/10#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11418626-1